

DER MITGLIEDSBEITRAG FÜR DAS JAHR 1973

Wer bisher seinen Mitgliedsbeitrag noch nicht beglichen hat,
wird gebeten, diesen auf das Konto Nr. 13 862
bei der Sparkasse Nordfriesland, 225 Husum
oder auf das Konto 114 07 beim Postscheckamt Hamburg
einzuzahlen.

WER MITGLIED DES GRENZFRIEDENSBUNDES WERDEN MÖCHTE

wende sich an die Geschäftsstelle
225 Husum, Theodor-Storm-Straße 9

WAS DIESES HEFT BRINGT

Seite

Helmut Sethe
 Willkommen nabo – Willkommen Nachbar 118

Thomas Viktor Adolph
 Dänemark in Husum 122

Frederik Rudbeck
 Schleswig - die Brücke zwischen dem Norden und Europa 126

Hans Peter Johansen
 Deutsche Kulturarbeit in Schleswig 133

NEUE SCHLESWIGISCHE LITERATURBRIEFE

Ingeborg Kuke
 Theodor Storm - übertragen ins Dänische 137

Hans Peter Johansen
 Theodor Storm - Husum - Dänische Woche 145

Gerd Vaagt
 Kennen Sie Piet Hein? 147

Umschau ab Seite 161

FOTOS Seite 120, 122, 123, 125, 137, 145 Hans Hoffmann, Husum

Die Grenzfriedenshefte erscheinen vierteljährlich und werden herausgegeben vom Grenzfriedensbund. Bezugspreis für V 3339 F 2,— DM, für V 3340 F 1,— DM jährlich. Für die mit Autornamen versehenen Beiträge zeichnen die Verfasser verantwortlich. *Redaktion: Ernst Beier, 238 Flensburg, Waldstraße 40.*

Geschäftsstelle Husum, Theodor-Storm-Straße 9.

Druck: Severin Schmidt GmbH & Co., Graphische Werke, Flensburg.

GRENZ- FRIEDENS- HEFTE

HUSUM IM BLICK ZURÜCK

Der Ort Husum ist reich, weit berühmt, mit Flensburg wetteifernd; in demselben befinden sich zahlreiche Bürger, Künstler und Handwerker aller Art! Es gibt hier weite überseeische Handelsverbindungen, glänzende Häuser, eine fruchtbare Umgegend mit üppigen Viehweiden und ist der Ort begünstigt durch die Nähe der schiffbaren Ströme Eider und Hever. Für seinen Handel hat es einen berühmten Hafen und bringen die Schiffer aus Holland, Zeeland, England, Schottland usw. eine Menge Waren dahin, die über Flensburg nach der Ostsee gebracht und gegen von dorthier kommende ausgewechselt werden, so daß die Westsee mit der Ostsee durch Husum verbunden wird. Die Bürger sind meistens gebildet und human, in den Wissenschaften nicht unerfahren und wenden ein großes Geld auf die Studien und auf Gelehrte und schicken ihre Söhne auf eigene Kosten auf die Universitäten. Den Dienern des Wortes begegnen sie mit der schuldigen Achtung und Liebe und sorgen ganz vorzüglich für ihre Armen, zu welchem Zwecke bestimmte Männer angestellt sind, welche die Wohnungen der Armen regelmäßig besuchen und jedem die erforderliche Unterstützung in Geld reichen. Die Stadt innerhalb weniger Jahre durch Glück und Reichtum, wie ihr Äußeres zeigt, in einem blühenden Zustande wächst durch die Menge der Häuser zu einem solchen Umfang, daß sie unter allen Städten des Herzogtums beinahe die größte, wenn nicht schon ist, doch binnen kurzem sein wird, und besitzen die Bürger eine große Anzahl Schiffe, die sie mit ihren eigenen Waren befrachten.

HEINRICH RANZAU 1597

Entnommen aus „Die Geschichte Husums“ von U. A. Christiansen, erschienen 1903

Doch hat hier bis heute das Stadtrecht nimmer gegolten,
Wenn auch häufig die Stadt solches zu haben verlangt.
Graben und Mauer und Wall zu errichten, versagte die Furcht ihr,
Daß sie benutze die Wehr gegen die Fürsten des Lands,
Wütend entfachte die Fackel des Kriegs im Verein mit dem zuchtlos-
Rohen Geschlechte der Dithmarschen, o trauriger Bund!
Doch da diese besiegt, da ließ sich der Herzog Adolfus
Endlich bewegen und gab Husum das städtische Recht.
Drauf auch bauet' er hier ein Schloß mit bedeutendem Aufwand,
Das im ganzen Gebiet schwerlich dem herrlichsten weicht.

LINDEBERG 1590

Entnommen aus „Die Geschichte Husums“ von U. A. Christiansen, erschienen
1903

Velkommen Nabo - Willkommen Nachbar

Die „Dänischen Tage“ in Husum vom 8. bis 16. September 1973

„Velkommen Nabo“ — Willkommen Nachbar — dieses ins Ohr gehende Motto der „Dänischen Woche“ in Husum, die vom 8. bis 16. September 1973 begangen wird, drückt umfassender und mehr in die Tiefe reichend, als es auf den ersten Blick erkennbar wird, die Situation aus, in der Dänen und Deutsche sich heute hier im Grenzland begegnen. Nachbarn sind Leute, mit denen man enger zusammenlebt als mit anderen, die vieles mit einem gemein haben, zum Beispiel den Wohnplatz. Willkommen sind einem solche Nachbarn, mit denen man nicht einfach Zusammenleben muß, weil man schließlich nebeneinander wohnt, sondern mit denen man sich gut vertragen will, die man versteht und von denen man das Gefühl hat, sie wollen auch uns verstehen.

Nachbarn — das muß man auch sagen — sind aber trotz vieler Gemeinsamkeiten eben doch eine andere Familie. Sie haben ihren Stil, wie wir den unseren haben, und wenn sie tolerant sind und wir auch, dann macht es uns Freude, sie ihr Leben leben zu sehen und gelegentlich daran teilzunehmen und umgekehrt. Das sicherlich Wesentlichste, was sich in den letzten Jahrzehnten zwischen Deutschen und Dänen geändert hat, ist eben dies: Das Anderssein des anderen ist nicht mehr Ursache für chauvinistische Gefühlsausbrüche, es ist vielmehr der besondere Reiz des Nebeneinander, der Nachbarschaft geworden.

Wobei aber auch anzumerken ist, daß vieles, was besonders Norddeutsche und Dänen unterscheidet, die oft schlechte Frucht einer Entwicklung ist, die vor kaum mehr als 150 Jahren plötzlich alle europäischen Völker erfaßte. Wie vieles sie dennoch an innerer Wesensverwandtschaft durch diese turbulenten Zeiten gerettet haben, das zeigt sich bei vielen und oftmals ganz banalen Gelegenheiten, zum Beispiel, wenn Schleswig-Holsteiner oder Dänen nach Bayern in Urlaub fahren — wobei keinesfalls etwas gegen die Bayern gesagt sein soll.

Die vielen Züge von Wesensverwandtschaft können freilich nicht die nüchternen Tatsachen verdecken, daß Schleswig-Holsteiner und Dänen auch in einem klein gewordenen Europa immer noch zwei Nationen angehören und in zwei verschiedenen Staaten leben. Sie sprechen auch zwei Sprachen, und das ist die am schwierigsten zu überwindende Barriere zwischen ihnen. Diese Tatsachen sind heute das gemeinsame Dilemma der beiden Nachbarn. In den siebziger Jahren des zwanzigsten Jahrhunderts erweisen sich alle Arten von Grenzen als Hemmnis, das der Bewältigung der beiden Nachbarn gemeinsamen Probleme

entgegensteht. „Sachzwänge“ nennt man diese Fragen in der politischen Diskussion. Die Fülle dieser Sachzwänge nimmt täglich zu, weil immer mehr Lebensbedürfnisse der Menschen diesseits und jenseits der erwähnten Grenzen gleich sind. Ob Dänen oder Deutsche — beide wollen vorwärts, sind in den Hexenkessel des Fortschritts geraten — oder dessen, was wir so nennen. Um an ihm positiv teilzuhaben, muß man gemeinsame Firmen gründen, um sich gemeinsam gegen seine negativen Begleiterscheinungen zu wehren, muß man zusammen Natur und Umwelt schützen, um es nur an zwei Beispielen klarzumachen.

Ein großes Volk, wie wir, kann in diesem Bemühen von einem kleinen, wie den Dänen, eine ganze Menge lernen, nämlich wie man sich trotz der scheinbar die Menschen entseelenden Sachzwänge des Fortschritts die Individualität bewahrt — und damit dem Ganzen die Vielfalt erhält.

In den europäischen Dimensionen der Brüsseler Zukunftsplaner spielen sich die aus den erwähnten Sachzwängen für Deutsche und Dänen gemeinsam entstehenden Probleme in einem einzigen Hause ab. Auf der Landkarte der Europäischen Gemeinschaft gehört von Hamburg an nördlich der Elbe alles zu einer geographisch zusammenhängenden und strukturell eng verwandten Region. Sachlich läßt sich dagegen nichts einwenden. Die Wirklichkeit, repräsentiert durch die hier lebenden Menschen, freilich sieht — noch? — ein bißchen anders aus.

Oder muß man nicht vielmehr von zweierlei Wirklichkeiten sprechen, von denen heute das dänisch-deutsche Nachbarschaftsverhältnis geprägt ist? Das, was die wirtschaftliche Zukunft der hier lebenden Menschen sichern soll, kann sich nicht mehr an die bisherigen Grenzen halten, sprengt alle alten Vorstellungen, drängt geradezu nach Veränderung, nach Neuem. Das aber, was die innere Erfüllung der Menschen hier ausmacht, was nicht materiell auszudrücken ist, wird derzeit gerade erst wieder in seiner ganzen Vielfalt entdeckt und aufgeschlossen. Es sollte nicht verändert, es sollte gekräftigt werden!

Sagen wir es etwas nüchterner: Wir stehen vor der Aufgabe, die wirtschaftlichen Anforderungen für die Zukunftssicherung der Menschen auf beiden Seiten in neuen Dimensionen zu erfüllen. Die wirklichen und geistigen Schlagbäume, die diese neue Perspektive behindern, müssen verschwinden. Die kulturelle Eigenart beider gewachsenen Völker aber gilt es überhaupt erst richtig herauszuarbeiten, die Vielfalt, die ein Schatz ist, zu erhalten und wenn möglich zu vergrößern.

Sieht man sich das Programm der „Dänischen Woche“ in Husum an, so finden sich beide Anforderungen an das deutsch-dänische Nachbarschaftsverhältnis in erstaunlicher Weise erfüllt. Besonders verblüffend ist, daß sich diese zweierlei Wirklichkeiten ohne bewußte Organisation in dem Programm spiegeln: Die Wirtschaft dominiert, es folgt die Kultur.

Es war ein die Situation kennzeichnendes Faktum, daß eine Fülle von Anfragen und

Vorschlägen auf Husum niederging, als die Absicht bekannt wurde, die „Dänische Woche“ zu veranstalten. Das liegt sicher darin begründet, daß Husum die erste Stadt ist, die nach dem Beitritt Dänemarks zur Europäischen Gemeinschaft dem Nachbarn die Möglichkeit einer solchen breiten Selbstdarstellung bot. Hinzu kommt, daß die bisher in dieser Hinsicht auf beiden Seiten zurückhaltende Westküste erstmalig solche Aktivitäten entwickelte.

So durchschlagend ist friesische Nüchternheit gewiß nicht, daß sie die Hauptursache für das starke Gewicht der Wirtschaft während der Husumer „Dänischen Woche“ ist. Hier offenbart sich vielmehr, daß die Brüsseler „Eurokraten“ so unrecht nicht haben, wenn sie Schleswig-Holsteiner und Dänen wirtschaftlich in einem Hause sehen. In Husum ist nicht die erste Gelegenheit für beide Nachbarn, sich wirtschaftlich vorzustellen. Aber die Husumer Veranstaltung unterscheidet sich von Vorgängern — etwa in Flensburg oder Sonderburg — dadurch, daß nun der Zeitpunkt gekommen ist, von dem gegenseitigen Sich-Vorstellen in die nächste Phase überzugehen: der Suche nach Möglichkeiten der Kooperation, in einzelnen Fällen vielleicht sogar der Fusion.

Daß der zweite Schwerpunkt der „Dänischen Woche“ in Husum, die vielen kulturellen Veranstaltungen, deutlich machen will, wie erfüllend Nachbarschaft in dieser Hinsicht sein kann, spiegelt die erwähnte zweite Wirklichkeit nicht weniger deutlich als die erste. Damit ergibt sich eine neue Chance, die Menschen davon zu überzeugen, daß diese Vielfalt erhalten bleiben muß, daß hier nur kooperiert oder gar fusioniert werden sollte, wo das nicht ein weniger, sondern ein mehr an Verschiedenheit ermöglicht.

Eine solche Woche wird um so breiter ausstrahlen, je mehr Öffentlichkeit an ihr teilhaben kann. Für eine gehörige Breitenwirkung zu sorgen, müssen sich die Journalisten beider Nachbarn angelegen sein lassen. Daß der Grenzfriedensbund in nicht zufälliger enger zeitlicher Nähe zu dieser Veranstaltung, nämlich nur eine Woche vorher, in Sankelmark Journalisten beider Länder zu einem Treffen zusammenholt, ist sein besonderer Beitrag. Es geht dabei um die Frage, wie Information über den Nachbarn noch zu verbessern ist, wie sie helfen kann, die Anforderungen auf den beiderlei Wirklichkeiten im Verhältnis zwischen Dänen und Schleswig-Holsteinern journalistisch zu erfüllen.

Europa als ein Staat für beide Völker ist sicherlich noch lange so etwas wie ein Griff nach den Sternen — doch Großes wird nicht möglich werden, wenn nicht immer wieder jemand versucht, Sterne vom Himmel zu holen. Gewiß aber wird dieser Kontinent nicht zusammenwachsen können, wenn das nicht nüchtern Stückchen um Stückchen geschieht. Uns müssen sich neue Dimensionen eröffnen, nicht nur geographisch, denn mit den alten werden wir nicht sichern, daß unsere Kinder und erst recht unsere Enkel leben und vor allem glücklich leben können.

Alle Perioden der nordischen Geschichte zeigen uns die enge geographisch und geschichtlich bedingte Verbundenheit des nordischen Geisteslebens mit dem deutschen ... So braucht man kein Prophet zu sein, um zu wissen, daß auch in Zukunft die wichtigsten geistigen Ereignisse in Deutschland für den Norden von Bedeutung sein werden, zumal alle Zeichen darauf hindeuten, daß wir vor einer Zeit stehen, in der eine enge Zusammenarbeit notwendig sein wird

STEFFEN STEFFENSEN im Jahrbuch der Dansk-Tysk Selskab 1972

Dänemark in Husum

„Dänische Tage“ in Husum vom 8. bis 16. September 1973

In Husum findet in diesem September die „Dänische Woche“ 1973 statt. Veranstalter sind die Stadt Husum, der Kreis Nordfriesland und die Deutsch-Dänische Gesellschaft. Deutsche Organisationen veranstalten eine Woche, die der Darstellung des dänischen Nachbarn gilt und die zugleich eine Begegnung von Mensch zu Mensch an der Westküste der jütischen Halbinsel im Raum der dänisch-deutschen Grenze sein soll. In den Straßen der Stadt Husum wird der Danebrog wehen, ein Gruß vom Nachbarn. Etwa 45 große Veranstaltungen der verschiedensten Art werden in dieser Woche Deutschen und Dänen Gelegenheit geben, einander zu treffen. Dabei wurden alle möglichen Themen für die Begegnungen gewählt und solche für die Darstellung Dänemarks im Husumer Raum. So treffen sich die Freimaurer, die Bridgefreunde, die Interessenten der Westküstenstraße, die Fußballer, die Touristenfachleute, die Wirtschaftsinteressenten, die Journalisten, die Landwirte, die Sänger und die Freunde von Jazz und Pop. Die Briefmarkensammler nicht zu vergessen! Für die dänische Selbstdarstellung wurde das Tivoli-Orchester gewonnen, Spielsmannszüge und Pige-Orchester, Schiffe der dänischen Marine, eine dänische Militärkapelle des Slesvigske Fodregiment, namhafte Politiker und der Dänische Rundfunk ergänzen mit Direktreportagen die Möglichkeiten dänischer Präsentation in Husum. Die Schirmherrschaft schließlich für diese Veranstaltungen übernahmen der dänische Außenminister Knud Borge Andersen und der schleswig-holsteinische Ministerpräsident Dr. Gerhard Stoltenberg. Die ersten Gespräche über die Gestaltung der Woche begannen im März 1972. Leser dieses Berichtes, die an der Ostküste Schleswig-Holsteins oder Sønderyllands wohnen, werden vielleicht sagen, Begegnungen dieser Art kennen wir schon seit einem Jahrzehnt, die „Flensburger Tage“ fanden ein vielfaches Echo in den Veranstaltungen der Städte Sonderburg, Tondern, Hadersleben und Apenrade. Das ist richtig. Aber was die Kommunikation über die Grenze angeht und was die wirtschaftliche Erschließung betrifft, so war die Ostküste der beiden Länder schon immer der Westküste voraus. Die Veranstalter der Husumer Dänischen Tage gehen einen anderen Weg. Sie ziehen die Woche als dänische Darstellung auf und hoffen darauf, daß die Anregung einer solchen Veranstaltung von einer Stadt auf der anderen Seite der Grenze, etwa Esbjerg, aufgegriffen wird. Die besten Aussichten dafür bestehen, und die ersten Absprachen wurden

getroffen. Eine Untersuchung darüber, warum die Westküste erst so spät mit den organisierten Kontakten über die Grenze hinweg beginnt, muß wohl weitgehend auf die landschaftlichen Gegebenheiten Rücksicht nehmen. Die Westküste ist sowohl im deutschen als auch im dänischen Teil schwächer besiedelt, sie ist in ihrer Erwerbsstruktur nicht so sehr ein Kind der Industrie und des Kaufmanns, sondern weithin bäuerlich. Die vorgelagerten Inseln, ebenfalls auf deutscher und dänischer Seite vorhanden, widersetzen sich ebensowohl einer Begegnung mit dem Nachbarn wie die der weiten Marschgebiete mit ihren Einzelhöfen und die einsamen Flächen der Geest. Sicher gibt es eine Westküstenbahn, aber ihr Verkehrsaufkommen ist gering und ihre Zugfolge schwach. Mehr als einmal ist der Gedanke der Stilllegung dieser Strecke in den Köpfen der Verantwortlichen aufgetaucht. Der grenzüberschreitende Zugverkehr umfaßt nicht mehr als einen Zug von Hamburg nach Esbjerg am Tag. Die großen Ströme des Verkehrs aus der Bundesrepublik enden an der Westküste in Niebüll und zweigen von dort ab nach Sylt und den anderen nordfriesischen Inseln, und der große Strom aus der dänischen Metropole endet in Esbjerg, um dort die Fährschiffe nach England zu besteigen. Lebendig ist lediglich der Autoverkehr über die Grenze, wobei die Sommermonate natürlich den höchsten Anteil haben. Hinzu kommt zu all diesen Hindernissen mehr und mehr die Sprachbarriere. Wohl spricht man nördlich der Grenze viel deutsch, wer aber spricht südlich der Grenze dänisch? Sicher gibt es unmittelbar im Grenzbereich keine Verständigungsschwierigkeiten, aber je weiter man sich von der Grenze nach Norden oder Süden entfernt, desto mehr nehmen diese zu. Dabei kann man in ganz Schleswig-Holstein eine gute Hörerzahl in den dänischen Sprachkursen der Volkshochschule feststellen, und auch der Rundfunk konnte mit seinem dänischen Sprachkursus einen guten Erfolg erzielen. Die Wirkung des deutschen Fernsehens, das hinwiederum auf der dänischen Seite gut empfangen werden kann, löste ebenfalls einen Drang zu den deutschen Sprachkursen der dänischen Volkshochschulen aus. In sprachlicher Richtung scheint sich also eine gute Entwicklung anzubahnen, die der Verständigung über die Grenze hinweg förderlich ist. Nicht jedoch im Verkehrsbereich. Die Anbindung des dänischen Eisenbahnnetzes an das der Bundesbahn ist mit der erwähnten einen durchgehenden Zugverbindung Hamburg—Esbjerg am Tage mehr als kümmerlich, und wer sonst einen dänischen Zug oder einen deutschen aus dem anderen Grenzland erreichen will, muß mit dem Omnibus zur nächsten Station jenseits der Grenze fahren und kann auch das nur viermal täglich im Bereich der Westküste. Wir sehen also, daß die deutsch-dänischen Beziehungen an der Westküste beider Länder durch die geographischen und verkehrspolitischen Gegebenheiten stark benachteiligt sind. Hinzu kommt die wirtschaftspolitische Komponente. Im Bereich zwischen Esbjerg und Husum gibt es kaum oder keine größeren Industrie- oder Wirtschaftsbetriebe. Auf beiden Seiten der Grenze gibt

man sich große Mühe, Betriebe anzusiedeln; die nötigen Arbeitskräfte wären in diesem Bereich durch die gegenwärtige strukturelle Änderung der Landwirtschaft sicher freizustellen, aber so rechte Erfolge haben sich bisher nicht eingestellt. Vielleicht hätte man das seit Jahren laufende Programm Nord, das auf deutscher Seite der Region große Vorteile gebracht hat, rechtzeitig in ein Instrument zur Förderung der wirtschaftlichen Struktur wandeln sollen.

Der Schritt des Kreises Nordfriesland, der Stadt Husum und der Deutsch-Dänischen Gesellschaft zur Dänischen Woche in Husum ist aus all diesen Überlegungen entstanden, wobei für den Kreis und die Stadt natürlich wirtschaftliche Überlegungen im Vordergrund standen, während es für die Deutsch-Dänische Gesellschaft mehr die Erfüllung der Forderung ihrer Satzung war, „die gegenseitigen Beziehungen zwischen Deutschen und Dänen zu fördern und zu vertiefen und die Vermittlung von Kenntnissen zu fördern, die die geistigen, kulturellen, sozialen, politischen und wirtschaftlichen Verhältnisse Deutschlands und Dänemarks betreffen“. Die bisherigen Veranstaltungen ähnlicher Art an der Ostküste Jütlands beruhten mehr oder weniger auf der Darstellung verwandter Themen aus der jeweiligen Sicht, also Verkehrsbewältigung deutsch und dänisch oder Wasserhaushalt deutsch und dänisch oder Küstenschutz deutsch und dänisch. Die Husumer Dänische Woche versucht in dieser Hinsicht einen anderen Weg zu gehen. Sie will das ganze Dänemark in seiner Erscheinungsform darstellen und dieser Darstellung bewußt eine Region gegenüberstellen, also den Kreis Nordfriesland mit seiner Zentralstadt Husum. Sicher hat diese Form des gegenseitigen Austausches nach dem Beitritt Dänemarks zur Europäischen Gemeinschaft seine Berechtigung, gilt es doch für den Kreis und die Stadt, die lange versäumten oder verhinderten Beziehungen zu dem ganzen Königreich aufzunehmen und alles zu versuchen, die Region Husum an der Westküste Schleswig-Holsteins einzubeziehen in die nun nach Norden erweiterte große Gemeinschaft. Die Befreiung aus der peripheren Lage am Nordrande einer Wirtschaftsgemeinschaft wird sich positiv auswirken auf die wirtschaftliche Struktur dieses Gebietes. Es gilt, alle Zweifler an der Richtigkeit des Beitritts Dänemarks davon zu überzeugen, daß der Schritt richtig war.

Historisch gesehen hat die Grenzziehung 1920 — so anachronistisch dies zunächst klingen mag — den beiden Westküsten-Regionen nördlich und südlich der Grenze zunächst Vorteile gebracht. Die überdurchschnittliche Förderung der beiden für ihr Mutterland periphär gelegenen Gebiete war sowohl für das Königreich Dänemark als auch für das Deutsche Reich und später für die Bundesrepublik zunächst eine Prestigefrage und später eine Frage der gleichmäßigen wirtschaftlichen Entwicklung auch der Randgebiete. Diese wirtschaftlichen Vorteile sind beiden Regionen zugute gekommen und haben sie, soweit dies in der kurzen Zeit möglich war, wirtschaftlich gestärkt. Die Gebiete

haben sich aber als Folge der Grenze verschieden entwickelt und — wie das auch mehr oder weniger die Absicht war — begonnen, sich nach anderen Zentren zu orientieren. Diese Tatsache hat für die künftige Zusammenarbeit in der Europäischen Gemeinschaft gewisse Übergangsschwierigkeiten geschaffen, die es nun in der Anfangsphase der Kooperation zu überwinden gilt. Auch dazu wollen die Husumer Dänischen Tage ihren Beitrag leisten.

Wenn nun zum erstenmal Dänemark offiziell zu Gast in Husum ist, in einer Woche, die voller gemeinsamer Begegnungen zwischen Dänen und Deutschen ist, dann ist das für die Westküste beider Länder hoffentlich ein Auftakt zu weiterreichenden Kontakten. Der Faden der Begegnungen sollte weitergesponnen werden, Themen dafür gibt es genug. Nicht zuletzt die Massenmedien haben hier eine Aufgabe, vor allem die regionalen Zeitungen. So treffen sich denn in der Husumer Dänischen Woche auch die Journalisten beider Länder, um über eine Verstärkung ihrer Kontakte zu sprechen. In Fortsetzung eines während der letzten Deutsch-Dänischen Tage in Flensburg begonnenen Gesprächs soll auch in Husum über die Abhaltung gemeinsamer deutsch-dänischer Pressekonferenzen gesprochen werden, um den Lesern beider Seiten gemeinsam interessierende Probleme nicht nur aus der eigenen nationalen Sicht zu präsentieren, sondern auch dem Standpunkt vom Nachbarn jenseits der Grenze zu eben diesen Problemen Geltung zu verschaffen. Denn nur wer die Argumente des Gegenübers kennt, kann mit Erfolg diskutieren. Und auf das Gespräch über die Grenze hinweg kommt es an.

Schleswig - die Brücke zwischen dem Norden und Europa

Das Nachstehende ist die etwas gekürzte Wiedergabe eines Vortrages, den Frederik Rudbeck, der Reiseinspektor von Grænseforeningen, des größten der Vereine zur ideellen und materiellen Stützung des Dänentums in Südschleswig, Ende August vor überwiegend deutschen Hörern in Kappeln gehalten hat. Aus ihm wird deutlich, wie mit dänischen Augen die Probleme des schleswigschen Grenzlandes und die Möglichkeiten ihrer Bewältigung heute gesehen werden.

Nehmen wir einen Zirkel, setzen den einen Zirkelschenkel auf die deutschdänische Grenze und ziehen einen Kreis mit einem Radius von 900 km, dann haben wir innerhalb desselben eine Reihe der wichtigsten Städte Europas: Kopenhagen, Stockholm, Oslo, London, Amsterdam, Brüssel, Paris, Bonn, Berlin, Warschau, Prag, Wien und Teile der früheren Randstaaten.

Schleswig lag deshalb immer im Brennpunkt der Ereignisse, und dieses Grenzland ist auch noch heute, wie schon Jahrhunderte hindurch, immer ein Zentrum der politischen, kulturellen und geistigen Strömungen gewesen, ein Zentrum, wo sich der Norden und der Süden, der Osten und der Westen getroffen und bekämpft, aber auch voneinander gelernt haben. Nicht weit von der heutigen Grenze liegt das alte Haithabu, wo sich schon zur Zeit der Römer und der Franken Menschen aus allen Gegenden Europas und des Orients auf dem kommerziellen Gebiet getroffen haben.

Dadurch wurde dieser Landstrich zwischen der Königsau und der Elbe auch ein sehr bedeutungsvoller Begegnungsbereich auf der entscheidenden Achse, die sich ost-west von Rußland über die Ostsee und die Nordsee nach England zog, und der Achse, die den Norden über die jütische Landbrücke mit Mittel- und Zentraleuropa verband. Hier trafen sich jederzeit der Norden und Europa. Der alte Ochsenweg von Viborg nach Hamburg markiert dieses auch heute noch.

Trotzdem wurde Schleswig-Holstein, das unter der dänischen Krone blühende Zeiten erlebte, durch die Folgen der nationalpolitischen Auseinandersetzungen des letzten Jahrhunderts als preußische Provinz ein Vakuum, über welches die wirtschaftliche Entwicklung hinwegging. Im Norden zog Kopenhagen und im Süden Hamburg. So ging es bis nach dem Zweiten Weltkrieg, als sich die europäische Situation wieder neu gliederte. Das Land Schleswig-Holstein wurde 1946 eine Tatsache und mußte sich ohne größere Voraussetzungen darauf einstellen, nun die Konkurrenz aufzunehmen, um sich im Kreise der neuen

deutschen Bundesländer zu behaupten. Schon das Jahr 1920 brachte durch die Abtrennung Nordschleswigs nach einem klaren dänischen Mehrheitsvotum die erste Veränderung in der sonst Jahrhunderte hindurch wenig veränderten Struktur des Gesamtlandes: des alten Herzogtums Schleswig. Auch in Nordschleswig mußte vieles Versäumte wieder eingeholt werden. Aus der alten Bauernrepublik Nordschleswig, geprägt von den großen Höfen und Gütern, wurde ein Gebiet, in dem sich die Infrastruktur mit der Zeit total änderte. Aus dem ehemals reinen Landwirtschaftsgebiet wurde teilweise ein modernes Industriegebiet.

Endlich war es von größter Bedeutung für die weitere Entwicklung, daß Nordschleswig seinen Anteil an den volklichen und sozialen Fortschritten Dänemarks bekam. In Nordschleswig zeigte sich eine langsam, aber wirkungsvoll vorwärtsschreitende wirtschaftliche und soziale Entwicklung, die dazu beitrug, Nordschleswig zu einem mit dem übrigen Dänemark vollständig integrierten Landesteil zu machen. Dadurch markierte die Grenze an der Krusau sich aber auch noch immer deutlicher.

Südlich der Grenze ging es langsamer. Hier erlebte man erst eine wirtschaftliche Stagnation, dann die beiden Weltkriege, die Inflation und die politischen Umwälzungen und nach dem letzten Krieg noch den großen Ansturm der Flüchtlinge. Alles dies mußte diesen Landesteil aufs tiefste treffen, und die Spuren ließen sich nur langsam verwischen.

Politisch standen sich deutsch und dänisch bis 1955 einander fern. Der Verlust Schleswigs an Deutschland 1864, dann die Abtrennung Nordschleswigs und endlich der große dänische Anwuchs in Südschleswig nach 1945 verbitterten Jahrzehnte hindurch das Verhältnis zwischen Deutschland und Dänemark und zwischen Deutschen und Dänen in Schleswig. Die gegenseitigen Minderheitserklärungen von 1955, abgegeben von der Bundesrepublik und der dänischen Regierung, haben doch viel dazu beigetragen, das gegenseitige Verhältnis in diesem Landesteil zu verbessern. Dieser Klimaveränderung auf dem nationalpolitischen Gebiet können wir es auch verdanken, daß wir auf anderen Gebieten zu einem besseren Verständnis gelangt sind. Man kann und will sich heute gegenseitig verstehen, und diese Klimaveränderung hat darum auch viel dazu beigetragen, das verkrampfte deutsch-dänische Verhältnis zu bereinigen. Für beide Gruppen, ob Deutsche oder Dänen, ist das ein absoluter Vorteil geworden. Das erkennt man heute beiderseits an.

*

Aber genauso wie der Landesteil Schleswig südlich der Grenze leidet auch Nordschleswig daran, abseits der industriellen und verkehrsmäßigen Schwerpunkte zu liegen. Man merkt auch hier deutlich die Auswirkungen neuer

Verbindungslinien vom Norden nach dem Süden, die in der allgemeinen und weitergehenden Planung entscheidend als richtig angesehen werden. Das ist hauptsächlich die Achse, die von Göteborg über Kopenhagen und die Vogelfluglinie direkt nach Hamburg und damit weiter in den Kontinent reicht.

Sowohl Nordschleswig wie Schleswig-Holstein laufen hier Gefahr, innerhalb eines toten Winkels und außerhalb der wichtigen Verkehrsadern zwischen Nord und Süd zu liegen. Fünen, ganz Jütland und Schleswig-Holstein stehen hier im Schatten dieser Entwicklung, die droht, an diesen Gebieten vorbeizulaufen, wenn man in Zukunft nicht sehr aufpaßt, von seiner jahrhundertelangen Brückenfunktion verdrängt zu werden.

Dadurch hat sich über die Grenze hinweg eine Art Interessengemeinschaft zwischen Nordschleswig und Schleswig-Holstein gebildet. Auf beiden Seiten der Grenze besteht das gleiche Interesse, wirtschaftlich nicht im Schatten zu stehen. Schon gleich nach dem letzten Krieg bildete man in Nordschleswig den nordschleswigschen Wirtschaftsrat, Sønderjyllands Erhvervsråd, der viel dazu beigetragen hat, die wirtschaftliche Entwicklung in ganz Nordschleswig zu fördern. Nicht, daß man hier von oben plant und von vornherein einer bestimmten Zielsetzung nachstrebt. Man unterstützt die Initiativen, die sich auf lokaler Ebene zeigen und bietet dann seine Beihilfe an. Seit 1970 sind die vier alten nordschleswigschen Kreise im Amt Sønderjylland vereinigt. Das ermöglicht gleichzeitig eine bessere Planung, und zur Zeit bearbeitet man deshalb auch einen Gesamtplan, der Prognosen bis in das Jahr 1990 vorsieht, ohne daß man sich doch in Einzelheiten vertieft oder die lokalen Initiativen behindern will. Hier gilt es, die Entwicklung auf Grund jahrzehntelanger Erfahrungen für den ganzen Kreis zu fördern und gleichzeitig im Hinblick auf die neuen Aspekte, die sich durch den Anschluß Dänemarks an die EG ergeben haben, die Zukunft schon jetzt vor unerwünschten Überraschungen zu sichern.

Auch im Lande Schleswig-Holstein hat man viele Entwicklungspläne aufgestellt, aber im Unterschied zum Norden plant man hier nicht von unten nach oben, sondern umgekehrt, ohne dabei immer die notwendigen und wünschenswerten lokalen Initiativen genügend zu berücksichtigen. Es fing mit dem Programm Nord an, das — nach dem dänischen Muster für Nordschleswig nach der Wiedervereinigung 1920 — zur Verbesserung der Infrastruktur zunächst an der Westküste und auf weitere Sicht auch dem größten Teil des Landesteils Südschleswig und in Dithmarschen beitragen sollte. Insgesamt umfaßt das Programm Nord heute 716 000 ha und hat bis jetzt an die 175 Mio. DM gekostet. Es ist aber hauptsächlich nur auf die Landwirtschaft und die Aufforstung abgestimmt. Auf dem Gebiet der Industrie arbeitet man wohl mit Plänen, aber der Tatsachen sind wenige. Nur in der Umgebung Hamburgs erlebte man noch einen erheblichen Einfluß durch den Sog von Hamburg — mit dem Resultat, das die im

Landes Schleswig-Holstein liegenden Nachbarkreise sich zu Schlaf- und Wohngebieten Hamburgs entwickelt haben. Und in der nördlichsten Ecke des Landes, in Flensburg und seiner nächsten Umgebung, erlebte man eine Art Industriewunder. Als Dänemark nach Bildung der EWG bis Ende 1972 außerhalb dieses Marktes stand und die Mitgliedschaft in der EFTA vorzog, fanden eine Reihe von skandinavischen und hauptsächlich dänischen Industriebetrieben es von Bedeutung, sich innerhalb der EWG niederzulassen. Es fing mit Danfoss an, dem großen Betrieb auf Nord-Alsen, der allein im Hauptbetrieb ungefähr 7000 Arbeiter und in seiner Filiale in Flensburg heute allein etwa 2000 Arbeiter beschäftigt. Kürzlich konnte die Flensburger Industrie- und Handelskammer von 120 skandinavischen Betrieben südlich der Grenze berichten.

Aus der alten Seefahrt-, Rum- und Handelsstadt Flensburg, die auf ein bescheidenes Dasein als Grenz- und Garnisonstadt angewiesen war, ersteht jetzt eine moderne Industrie- und Ausbildungsstadt. Hier zeigen sich die ersten neuen Bindungen nach dem Norden.

*

Wie bereits erwähnt, herrscht heute auf dem nationalpolitischen Gebiet Ruhe und zunehmende Harmonie. Man ist zu einer gegenseitigen Verständigung gelangt, da auch aus deutscher politischer Sicht nationale Minderheiten für ein Grenzland ein Vorteil sind.

Wenn man heute zu diesem Ergebnis gekommen ist, hat die Minderheitenarbeit selber sicher ihren größten Anteil daran. Nach 1945 betrachtete man deutscherseits die dänische Arbeit in Südschleswig mit größtem Mißtrauen. Sollte trotz der dänischen Versicherung, daß die Grenze festliegt, diese doch noch nach dem Süden verschoben werden? Für viele — auch in Dänemark — lebte noch der Traum von der Eidergrenze. Als mit der Zeit die Verhältnisse zur Ruhe kamen, fing man an, sich gegenseitig anzusehen und kam wohl auch deutscherseits zu der Erkenntnis, daß die dänische Arbeit in den Schulen, Kindergärten, auf dem sozialen Gebiet und dem Gebiet der Jugendpflege als eine Art Vorbild stehen konnte. Die sogenannte dänische Kulturoffensive hat damit ein zweiseitiges Ergebnis erreicht: den Minderheiten entgegenzukommen und den deutschen Nachbarn zum Wettbewerb aufzufordern.

Deshalb ist man auch zu der allgemeinen Erkenntnis gelangt, das die Unterstützung der Minderheiten von ihrem Mutterland nicht etwas Feindseliges ist, genauso wie man erkannt hat, daß auch das Herbergsland Pflichten der nationalen Minderheit gegenüber hat. Das deutsch-dänische Grenzland wurde dadurch zu einem Muster, das anderen Grenzgebieten mit gemischten Bevölkerungsgruppen als Beispiel dienen kann.

Als ein Glied auf dem Wege der gegenseitigen Begegnung kann auch die deutsche Minderheit genauso wie die dänische Minderheit in Südschleswig ihren

wesentlichen Beitrag leisten. Die nationalen Minderheiten gehören somit zu den bedeutungsvollsten und gleichzeitig unentbehrlichsten Trägern der Brücke zwischen dem Norden und Europa.

*

Vielen ist es sicher bekannt, daß Dänemark sich nur nach größeren Bedenken der EWG anschloß. Man fürchtete als kleines Land die Zusammenarbeit mit den Großen und bangte davor, seine nationale Identität zu verlieren. Auf der anderen Seite ist es aber auch eine Frage, ob das kommende Europa den Einfluß des Nordens und der nordischen Traditionen selber entbehren kann. Es ist auch eine Frage, wieviel Europa dabei gewinnen würde, sollte Europa sich zu einer großen grauen europäischen Masse entwickeln und nicht länger von dem bunten Mosaik der einzelnen Völker geprägt werden. Willy Brandt schreibt in seinem Buch „Europäische Friedenspolitik“: „Nur ein Volk, das sich selber behauptet, kann zu einem wertvollen Glied einer größeren Gemeinschaft werden.“ Und Brandt hat einmal anderswo gesagt, daß es Europa noch an den sozialen Traditionen fehlt, demokratischen Erfahrungen und dem Respekt vor dem Menschen, den man im Norden kennt. Auch in einer internationalen Zeit muß der Respekt vor dem nationalen Bewußtsein seinen Platz haben. — Leider ist noch nicht der ganze Norden in der EWG vereinigt. Auf dem militärischen Gebiet geht die Nordregion der Nato doch schon von der Elbe bis zum Nordkap, und die alte nordische Zollunion umfaßt immer noch Schweden und Finnland. Weil Dänemark bis jetzt das einzige Land innerhalb der EWG ist, ist es auch von größter Bedeutung, wie sich das Verhältnis zwischen Dänemark und der EWG weiterhin entwickelt, und es ist auch nicht gleichgültig, wie sich das deutsch-dänische Grenzland in dieses Bild einfügt. Hier wird aber auch die politische Entwicklung Westdeutschlands in der Zukunft vieles dazu beitragen.

Der frühere schleswig-holsteinische Innenminister Dr. Schlegelberger schreibt in seinem Buch „Der europäische Aufbruch“: „Die Furcht, die andere vor uns haben, eine Furcht, die wir einräumen müssen, hat auch heute noch politisches Gewicht gegen uns.“ Das sind vielleicht politische und nationale Ressentiments, aber man kann sie hier im Grenzland nicht gleichgültig liegenlassen. Die Zurückhaltung Dänemarks läßt sich erst aufheben, wenn man sich durch eine positive Zusammenarbeit und über gegenseitige Informationen besser kennenlernt. Diese Zusammenarbeit findet heute schon auf vielen Gebieten statt. An der Flensburger Förde, auf der kommunalen Ebene und durch den Anwuchs der dänischen Industrie. Auch in Schleswig-Holstein erkennt man wohl in steigendem Maße eine Art Schicksalsgemeinschaft mit dem Norden, soweit auch Schleswig-Holstein zur Nordregion der EWG gerechnet wird. Das sollte an sich schon zu einer ansteigenden Zusammenarbeit führen, ohne das der eine oder andere etwas von seiner Eigenständigkeit verliert.

Die deutsch-dänische Grenze wird mit der Zeit mehr und mehr an Bedeutung verlieren. Sie wird aber weiterhin eine Verwaltungs- und eine Sprachgrenze sein, auch wenn man sich im Zeichen einer besseren Zusammenarbeit und eines besseren Kennenlernens in steigendem Maße bestrebt, die Sprache des Nachbarn zu lernen. Das in den letzten Jahren zunehmende Interesse an der dänischen Sprache südlich der Grenze — und auch nicht nur in dänischen Minderheitenkreisen — bildet hier das beste Beispiel. Volklich ist die Grenze durch die Minderheiten schon überschritten — nach der Anweisung des dänischen Denkers Grundtvig, der schon vor mehr als 130 Jahren schrieb: „Zu einem Volk gehören alle die, die sich diesem Volk gegenüber verpflichtet fühlen und die Muttersprache anerkennen.“

Über diese Grenze hinweg muß sich die Zusammenarbeit deshalb weiterentfalten, weil sie für beide Seiten notwendig ist. Denn nur über die schmale Landbrücke zwischen Ostsee und Nordsee, wo deutsch und dänisch sich Jahrhunderte hindurch gegenüberstanden, wo man heute aber mehr von einem deutsch-dänischen Umbruch oder Wettbewerb als von einer Auseinandersetzung sprechen kann, kann sich eine rechte Verständigung zwischen dem Norden und Europa weiterentwickeln. Und über diese Brücke kann der Einfluß des Nordens in Europa sich nur verstärken, wenn die Strömungen, die Jahrhunderte hindurch immer vom Norden nach dem Süden und umgekehrt gingen, auch weiterhin auf gewohnter Bahn fließen können.

In einer Zeit, in der der technische Fortschritt uns bald täglich den Atem beraubt und wo die großen Geschehnisse außerhalb Europas und im Verhältnis zwischen Ost und West oft von viel größerer Bedeutung sind, darf man doch niemals die näheren Angelegenheiten übersehen. Man kann nur international denken und arbeiten, wenn man gleichzeitig national — ohne daß dieser Begriff mißverstanden sein soll — denken und arbeiten will. Das rechte nationale Verständnis über die Grenzen zu fördern, ist vielleicht eine der größten Aufgaben der nationalen Minderheiten und soll gleichzeitig dazu beitragen, zu einem Europa der Völker zu gelangen, in dem nicht der Staat, sondern das Volk an erster Stelle steht.

Will unser kleines Grenzland — nur ein unscheinbarer Punkt auf der Landkarte — sich weiterhin behaupten, muß man auch weiterhin der Gesamtentwicklung Aufmerksamkeit schenken. Gerade die zentrale Lage dieses Landes bedeutet auch, daß man sich nicht isolieren darf. Nur durch einen weiten Horizont kann man seine eigenen Angelegenheiten in der rechten allseitigen Beleuchtung sehen.

*

In romantisch betonten Reden spricht man auch heute noch von den guten Zeiten im deutsch-dänischen Gesamtstaat, als die beiden Herzogtümer noch zur dänischen Krone gehörten. — Die Zeit kommt wohl nicht wieder, aber man könnte sich dennoch vielleicht denken, daß Schleswig-Holstein sich mit der Zeit zur

siebenten nordischen Nation entwickelt und die dreigestreifte blau-weiß-rote Fahne sich in ein Kreuzbanner verwandelt? Sind das nur Träumereien, bedeutet das nicht, daß sich die besten Auswirkungen des alten Gesamtstaates auch neuzeitlich wiedererkennen lassen? Wir stehen doch einander nicht mehr so fern. Europa kann ebensowenig den Norden entbehren wie der Norden Europa. Das erfordert aber Zusammenarbeit und den Willen für diese Zusammenarbeit und die Erkenntnis der neuen Perspektiven. Und es erfordert Phantasie bei denen, die für die Zukunft planen. — In seinem politischen Testament, das erst nach seinem Tode vorlag, schrieb der von allen Seiten hochgeschätzte dänisch-friesische Politiker Berthold Bahnsen: „Wenn auch die Landesgrenze heute nur ein Strich auf der Landkarte ist und die beiden Teile Schleswigs auch noch zu jedes seinem Wirtschaftsgebiet angehören, dann sollten wir doch gemeinsam und möglichst unter Verwendung von untraditionellen und unorthodoxen Methoden die Aufgabe aufnehmen. Nur dadurch bekommt dieser Landesteil wieder seine Chance zur Selbstbehauptung als ein natürliches Bindeglied gegenüber den besser entwickelten Gebieten im Norden und im Süden.

Jahrhunderte hindurch wurde dieses Grenzland von europäischen Strömungen berührt und Jahrhunderte hindurch gingen die Wege, den Spuren des alten Ochsenweges folgend, vom Norden nach dem Süden und vom Süden nach dem Norden. Hier kamen Mönche aus Frankreich und errichteten ihr Kloster im alten Løgumkloster. Hier kamen Mennoniten und Remonstranten und erbauten Friedrichstadt. Nach hier kamen die Herrnhuter und gründeten Christiansfeld. Und auf der Geest finden wir die Kolonien der im 18. Jahrhundert nach dem Norden ziehenden süddeutschen Kolonisten. Deutsche und Dänen trafen sich hier, lebten als Nachbarn, bekämpften sich und waren doch immer Nachbarn.

In diesem Grenzland treffen sich Dänemark und Deutschland. Hier treffen sich der Norden und Europa. Dieses Begegnung auch weiterhin in der rechten Weise zu fördern, ist die große Aufgabe der Zukunft. Sollen wir doch auch weiterhin hier in diesem Grenzland — im ganzen alten Herzogtum Schleswig — als gute und vertraute Nachbarn leben.

Deutsche Kulturarbeit in Schleswig

Dr. Hans Peter Johannsen hat vor kurzem vor der Deutsch-Dänischen Gesellschaft in Kopenhagen einen Vortrag über Impulse und Ziele deutscher kultureller Aktivitäten im Landesteil Schleswig gehalten. Dabei streifte er die Ausstrahlungen dieser Kulturarbeit über die Grenze zu den Mitgliedern der deutschen Minderheit in Nordschleswig. Zugleich aber machte er deutlich, daß das Neue sowohl deutscher wie dänischer Kulturpolitik in dieser Region seiner Meinung darin zu erblicken ist, daß die kulturellen Angebote sich nicht nur an das eigene, sondern auch an das Nachbarvolk richten. Kulturpolitik wird von ihm als die Bemühung einer großen Zahl von Institutionen um die Pflege der Kultur definiert. Wichtigste Träger dieser Arbeit seien heute der Staat und die Kommunen, aber auch die Kirchen und die Gewerkschaften, nationale Minderheiten und Institutionen privater Art seien Träger der Kulturpolitik. Im Grunde sei heute der Steuerzahler der große Mäzen. Während die Kulturpolitik noch vor einem Menschenalter nicht die Bedeutung hatte, die ihr in der Gegenwart beigemessen wird, sei sie heute ein Mittel zur Darstellung des staatlichen Selbstverständnisses und hierbei natürlich auch in Gefahr, ideologisiert zu werden. Dr. Johannsen ließ in seinem Vortrag das Schul- und Universitätswesen außer acht und konzentrierte seine Feststellungen auf das Theater, die Orchester, die Bibliotheken, die Museen und die Volkshochschulen. Nachstehend bringen wir diesen Teil seines Vortrages im Auszuge.

Das Kulturgefühl der Bewohner der Grenzregion zu beiden Seiten der Staatsgrenze von 1920 ist wesentlich durch die Geschichte dieser Landschaft bestimmt und geprägt. Insbesondere stellen die beiden nationalen Minderheiten Schlesiens das kulturelle Resultat einer historischen Entwicklung dar, in welcher Zeiten der Spannung mit solchen der Harmonie wechselten, und sie zählen heute Menschen in ihren Reihen, die auf Grund dieser Entwicklung ein ausgeprägtes Gefühl für den Reichtum und die Vielfalt nationaler Kulturen besitzen. Sichtbares Ergebnis dieser Situation sind die zahlreichen kulturellen Aktivitäten, die die Bundesrepublik und Dänemark in dieser Region in den letzten zwanzig Jahren schufen. Mit diesem Angebot kultureller Einrichtungen erhielt die Grenzbevölkerung, wenn man will, eine Art Belohnung für die Spannungen langer Jahrzehnte und Jahrhunderte, in denen sie meistens mehr Objekt als Subjekt des politischen Geschehens war. Dieses Angebot wird von der Bevölkerung akzeptiert und als Mittel zu einem kulturellen Dialog benutzt.

Das deutsche kulturelle Angebot südlich der Grenze besteht im außerschulischen

Bereich im wesentlichen aus dem Theater, der symphonischen Orchestertätigkeit, den öffentlichen Büchereien (Bibliotheken), den Museen, den Volkshochschulen. Alle diese Einrichtungen haben im Grunde das Ziel, den Menschen anzuregen, sein Leben in seiner Nation sinnvoll zwischen die Pole der Freiheit und der Bindung zu stellen und ihn auf die Schönheit in der Welt aufmerksam zu machen. Die Aufgabe einer deutschen Kulturpolitik 1973 im Grenzland sollte es sein, auf der Grundlage der aus der Geschichte auf uns überkommenen deutschen volklichen Welt das Angebot breit zu fächern und darüber hinaus Informationen aus dem dänischen Kulturleben an deutsche Menschen zu vermitteln. Hier könnte oder müßte man sich auf halbem Wege mit dem Nachbarn begegnen. Die Schleswigfrage — einst eine Frage politischer Macht — ist weitgehend eine Bildungsfrage geworden. Das bedeutet nicht, daß die Spannung aus dem Leben des Grenzlandes eliminiert ist, sie wurde vielmehr sublimiert.

Man kann W. A. Linnemann zustimmen, wenn er die gegenwärtige Lage nach dem Anschluß an die Europäische Gemeinschaft dahingehend charakterisiert, daß Dänemark vor einer neuen große Probe seiner geistigen Spannkraft steht, die durchaus mit der nach 1864 nötigen Kraft vergleichbar ist. Man kann über seine Vorschläge des dänischen Kulturangebots gen Süden diskutieren, und er wird in diesem Spiel der Kräfte dann auch ein deutsches Angebot an den Norden akzeptieren. Unmittelbar auf Schleswig bezogen, formuliert es Linnemann einmal so: „Schleswigs Zukunft ist nicht ausschließlich durch die politischen, geographischen oder verkehrsmäßigen Probleme bedingt; diese Schwierigkeiten können alle überwunden werden. Schleswigs Zukunft ist zuerst und zuletzt von dem abhängig, was die Schleswiger ausrichten können.“ An anderer Stelle spricht er einmal von dem Impuls, den die Juden für das dänische Volk bedeuteten, und fährt fort: „So können die deutschen Nordschleswiger und die dänischen Süschleswiger beides, Dänemark und Deutschland nützen.“ Seiner Auffassung nach gelte es nicht, die Minderheiten zu assimilieren, sondern ihnen zur kulturellen Entfaltung zu verhelfen. Wir fügen hinzu: Ohne die Minderheiten wäre Europa ärmer.

*

Wer den Alltag an der Grenze kennt, sieht auch schon manches verwirklicht. Nicht nur, daß deutsche und dänische Theater zu beiden Seiten der Grenze spielen, daß die beiden großen Symphonieorchester aus Sonderburg und Flensburg gelegentlich zusammen spielen, daß die Bibliotheken gemeinsame Ausstellungen veranstalten, sondern auch, daß die an dieser Arbeit beteiligten Menschen praktisch täglich Kontakte miteinander haben, ist eine Tatsache, die neu ist. Den repräsentativsten Ausdruck fanden solche Bemühungen in den von den größeren Stadtgemeinden an der Grenze verwirklichten kulturellen Begegnungen: „Flensburger Tage“ und „Dänisch-Deutsche Tage“ in den nordschleswigschen

Städten.

Man kann auch an eine literarische Unternehmung besonderer Art denken, nämlich die Herausgabe der d+d-Bücher, d. h. der deutsch-dänischen Bücher. Hier ist versucht worden, das massive Gold wissenschaftlicher Forschungsergebnisse in gutes Kleingeld umzutauschen, damit eine große Zahl von Menschen die gute Münze kennenlernt. Dies geschieht ohne Pathos, vor allem ohne Bürokratie, aber es geschieht aus der Klarheit der Standpunkte, der deutschen und dänischen Standpunkte, und der Versuch, sie aneinander anzunähern, ist auf manchen Gebieten gelungen. Dort, wo die Standpunkte unvereinbar sind, besteht der Konsensus des gegenseitigen Respektierens.

Deutsche Kulturpolitik im Grenzland, also Theater, Orchester, Bildungsstätten, Büchereien, Museen, getragen von der öffentlichen Hand und von den Minderheiten, gestaltet von Menschen, die aus einem Auftrag heraus handeln, einem Auftrag, der sich nicht in einem Tarifvertrag erschöpft: Was ist mit alledem beabsichtigt? Diese Frage sollte unter dem Aspekt der Geschichte gestellt werden. Der Mensch kennt nicht den Sinn der Geschichte. Vordergründig erscheint ihr Lauf chaotisch oder sinnlos, bei genauerem Zusehen entdeckt man Epochen und Zonen der Befriedigung, der Ruhe. Eine solche Zone entstand nach schweren Spannungen an der deutsch-dänischen Grenze. In diesem Raume zu leben bedeutet, Anregungen und Inspirationen aus der Geschichte und der Kultur in einem besonderen Maße zu erhalten. Waren in früheren Jahrzehnten die Kulturprogramme einseitig schroff national, so sind sie heute noch immer national, aber sie sind nicht mehr als Pfeilspitze gedacht, sie wollen werben und überzeugen.

Bildung ist durch Kierkegaard wie durch Holberg gegenwärtig, sie wirkt durch Thomas Mann und Theodor Storm — um mit diesen Gegensatzpaaren ihre Spannweite anzudeuten. Eine Nation, die eine gute Kulturpolitik betreibt, erhöht sich und qualifiziert sich dafür, ein Instrument im Konzert der Nationen zu spielen, das in seinem reinen, eigenen Ton unverwechselbar, unüberhörbar ist — ohne welche das Orchester ärmer wäre. In dieser Situation liegen für den einzelnen Menschen in unserer Region fruchtbare Möglichkeiten der Entfaltung. Diese Frucht aufzubereiten, das eben gehört zu den Aufgaben einer echten Kulturpolitik. Um es konkret zu sagen: Die deutsche Grenzakademie und die dänische Volkshochschule Jarplund, die beiden Symphonieorchester, deutsche und dänische Bibliotheken und vieles andere mehr sind gute Instrumente eines neuen Stils.

Wir brauchen gute Programme mit gegenseitigen Informationen; um sie zur Wirkung kommen zu lassen, brauchen wir die Bereitschaft, die Sprache des Nachbarn zu lernen; um ihnen zu Wirkung und Glanz zu verhelfen, brauchen wir Schulen in beiden Ländern, deren Lehrer in der Lage und bereit sind, den

Reichtum der geistigen Begegnung unserer Völker von der Reformation über die Klassik und Grundtvig bis zur Gesellschaftsphilosophie unserer Tage zu erläutern. Wir brauchen Kultusminister, die hier eine besondere Aufgabe erblicken. Wir brauchen eine Presse, die nicht nur vordergründig informiert, sondern auch engagiert ist, so daß der Leser die Absicht merkt, die er nach eigenem Urteil bejaht oder korrigiert.

Kulturpolitik im Grenzland ist das systematische Bemühen um die Verdeutlichung nationaler und allgemein-menschlicher Werte.

Durch dieses Bemühen kann sich Mißtrauen auf dem Wege über die Kenntnisnahme voneinander zu Aufgeschlossenheit und im glücklichen Falle auch zu einem wirklichen Vertrauen entwickeln. Politik ist nicht nur die Kunst des Möglichen, sie ist vor allem eine Kunst — und eine sehr viel größere Kunst ist die Kulturpolitik. Und einer guten und ehrlichen Kulturpolitik bedarf es besonders in einem Grenzlande.

NEUE SCHLESWIGSCHE LITERATURBRIEFE

3 / 1973

INGEBORG KUKE

Theodor Storm - ins Dänische übertragen

Dr. Ingeborg Kuke ist eine Germanistin, die seit ihrer Kindheit ein besonderes Verhältnis zu Dänemark hat. Sie kam als „Wiener Kind“ nach dem Ersten Weltkrieg nach Vejle. Die damals genossene Gastfreundschaft hat sie auf eine sehr schöne Weise vergolten, indem sie über den bedeutenden dänischen Schriftsteller Harald Kidde promovierte und neuerdings in einer mit großen Mühen verbundenen Arbeit die Übersetzungen Stormscher Dichtungen ins Dänische — und andere Sprachen — feststellte und verzeichnete. Ein Buch als Manuskript liegt hiervon vor. Die Stadtbücherei Flensburg ist dankbar, aus der Hand der Autorin ein Exemplar erhalten zu haben. Wir geben gern Frau Dr. Kuke das Wort.

Wie man hört, möchte Husum nicht mehr als „Graue Stadt am Meer“ apostrophiert werden. Aber dieser Wunsch wird sich kaum verwirklichen lassen. Theodor Storm, der große Sohn dieser Stadt, hat in seinem unsterblichen Gedicht „Die Stadt“ diesen Begriff für seine Vaterstadt geprägt, der ein stolzer Ehrenname geworden ist. Wie stark, das möchten diese Zeilen zeigen; denn der Name ist nicht nur innerhalb der deutschen Sprachgrenzen zum Allgemeingut geworden, sondern weit über diese hinaus.

Weiß Husum eigentlich, daß dieses ihr gewidmete Gedicht nicht weniger als sechsmal übersetzt worden ist? Darunter zweimal ins Dänische und zweimal ins Schwedische:

„*Du Havets Stad, du graa*“, heißt es in dem Gedicht „Staden“ von dem Dänen Poul P. M. Pedersen. / „*Graa by ved marsk og hav*“ heißt es in dem Gedicht „Byen“ von seinem Landsmann Otto Asmus Thomsen. / „*Du gråa stad vid hafvet*“ heißt es in dem Gedicht „Staden“ von dem Schweden Vilhelm Ekelund. / Und „*Du havets gråa stad*“ endet das Gedicht „Staden“ von dem Schweden Anders Österling.

Es gibt nicht viele Städte, die sich eines so oftmaligen Besungenseins rühmen können. — Das ebenso unsterbliche Gedicht von Husums herbem, nordfriesischem Küstenbild, überschrieben „Meeresstrand“, liegt in zwei Übersetzungen vor, einmal dänisch und einmal schwedisch. Auch die Verse von

der Heide vor Husums Toren, durch die der junge und später der reif gewordene Mann Storm wanderte, deren Bild er uns in seinem Gedicht „Abseits“ so farbig schildert, sind bereits zu seinen Lebzeiten von dem Dänen Alfred Ipsen unter dem Titel „Afsides“ ins Dänische übertragen worden. Und aus allen diesen Versen, gleich, ob von diesseits oder jenseits der Grenze, sprechen das gleiche starke Erleben der Natur, die gleiche Tiefe der Empfindung und die gleiche schlichte Schönheit der Sprache, wie sie nur von einem wahren Künstler gefunden und empfunden werden können. Storm, der Dichter mit dem Grenzschicksal, mit dem dänischen Namen oder auch niederdeutschen Namen — ich sehe keinen Unterschied —, der auf hochdeutsch „Sturm“ heißt, liebte diese Landschaft und den Boden, auf dem er geboren war, reinen, vollen Herzens. Er durchstreifte sie wieder und wieder; er nahm ihr Bild in sein Werk auf. Immer wieder läßt er sie in seinen Gedichten und Novellen aufleben, ihren großen Frieden wie auch die wilde, stürmende Gefahr, ihre Stille und auch ihr nebelerfülltes Grauen, die Feierlichkeit der Marschen in ihrer überwältigenden Lichtfülle mit dem hohen Himmel darüber, der bis hinab auf die Erde steigt.

Wie stark er jenseits der Grenzen verstanden wurde, mögen einige Zahlen aufweisen. Auf der Suche nach dänischen Storm-Übersetzungen, wobei die Dänen sich als aufgeschlossene Helfer erwiesen, wofür ihnen ein herzlicher Dank gebührt, wurden in emsigen Nachforschungen gefunden die Übersetzungen von fünfzehn Gedichten, achtzehn Novellen und einem Märchen. Bei dem Märchen handelt es sich um den heute plötzlich so aktuell gewordenen ersten Mondfahrer, den „Kleinen Häwelmann“. Nur heißt er hier „Den lille Frederik“. — Und bereits ein Jahr nach der dänischen Übersetzung tauchte der kleine Mann als „Little John“ in New York auf. Nun ja, er ist halt ein moderner Junge und fährt in seinem Kinderbettchen heute mit zeitgemäßer Jet-Geschwindigkeit.

Während die bislang gefundenen Novellen-Übersetzungen alle in den Jahren von 1871 bis 1889 liegen, also in einem Zeitraum von rund zwanzig Jahren, verteilen sich die Gedichtübersetzungen auf über neunzig Jahre.

Man kann also durchaus sagen, daß Storm heute noch lebt. Damit grüße ich ihn und seine Vaterstadt Husum.

Dank allen dänischen Helfern in Kopenhagen, Aarhus, Flensburg und Husum, die sich in so ermutigender Weise meinem Vorhaben aufgeschlossen zeigten! Tak skal de ha'!

Die von Poul M. Pedersen übersetzten Gedichte sind entnommen der Anthologie von Carl Roos „Tysk Poesi gennem tusind Aar“ (Gyldendalske Boghandel 1928—1930); das Gedicht „Afsides“ entstammt der von Alfred Ipsen herausgegebenen Sammlung „Evropæiske Digte“ (Andr. Schous Forlag, Kjøbenhavn 1885).

DIE STADT

Am grauen Strand, am grauen Meer
Und seitab liegt die Stadt,
Der Nebel drückt die Dächer schwer,
Und durch die Stille braust das Meer
Eintönig um die Stadt.

Es rauscht kein Wald, es schlägt im Mai
Kein Vogel ohn' Unterlaß;
Die Wandergans mit hartem Schrei
Nur fliegt in Herbstesnacht vorbei,
Am Strande weht das Gras.

Doch hängt mein ganzes Herz an Dir,
Du graue Stadt am Meer;
Der Jugend Zauber für und für
Ruht lächelnd doch auf Dir, auf Dir,
Du graue Stadt am Meer.

THEODOR STORM

STADEN

Ved Strandens Graa, ved Havets Graa
saa ensom er min Stad;
dens Tage tynger Taagen paa,
og tungt kan Havets Brusen gaa
ensformigt om min Stad.

Ej suser Skov, ej slaar i Maj
en Fugl om Stad og Næs;
kun Vandregaasen tier ej
i Høstens Nat paa Vandrevej,
Vind gaar i Strandens Græs.

Mit Hjerter er dog helt hos dig,
du Havets Stad, du graa;
al Ungdomstrylleri for mig
er smilende hos dig, hos dig,
du Havets Stad, du graa.

(Overs. Poul M. Pedersen)

ABSEITS

Es ist so still; die Heide liegt
Im warmen Mittagssonnenstrahle,
Ein rosenroter Schimmer fliegt
Um ihre alten Gräbermale;
Die Kräuter blühn; der Heideduft
Steigt in die blaue Sommerluft.

Laufkäfer hasten durchs Gesträuch
In ihren goldnen Panzerröckchen,
Die Bienen hängen Zweig um Zweig
Sich an der Edelheide Glöckchen;
Die Vögel schwirren aus dem Kraut —
Die Luft ist voller Lerchenlaut.

Ein halbverfallen niedrig Haus
Steht einsam hier und sonnbeschienen;
Der Kätner lehnt zur Tür hinaus,
Behaglich blinzelnd nach den Bienen;
Sein Junge auf dem Stein davor
Schnitzt Pfeifen sich aus Kälberrohr.

Kaum zittert durch die Mittagsruh
Ein Schlag der Dorfuhr, der entfernten;
Dem Alten fällt die Wimper zu,
Er träumt von seinen Honigernten.
— Kein Klang der aufgeregten Zeit
Drang noch in diese Einsamkeit.

THEODOR STORM

AFSIDES

Det er saa stille fjærnt og nær,
kun Sommersolens varme Øje
har lagt om Hedens Kæmpehøje
et gyldent, alfeagtigt Skjær.
Tyst blomstrer Lyngen, og dens Duft
sig blander i den varme Luft.

Hist haster mod et ukjendt Maal
en guldbepansret Løbebille,
her hænger Bien ganske stille
ved Klokkelyngens Blomsterskaal.
Og Luften dirrer med en Klang
af tusing Lærkers glade Sang.

En Hytte klinet op af Ler —
en Gamling ud af Døren bøjet,
hvis Øje blinker lunt fornøjet,
mens efter Bierne han ser,
og udenfor paa Trappens Sten
en liden Purk med bare Ben.

Dumpt lyder Middagsuhrets Røst,
en døsig Klang, der snart forstummer,
den Gamle synker hen i Slummer,
han drømmer om sin Honninghøst.
Og ingensinde trængte hid
en Gjenlyd af den travle Tid.

(Overs. Alfred Ipsen)

MEERESSTRAND

Ans Haft nun fliegt die Möwe,
Und Dämmerung bricht herein;
Über die feuchten Watten
Spiegelt der Abendschein.

Graues Geflügel huschet
Neben dem Wasser her;
Wie Träume liegen die Inseln
Im Nebel auf dem Meer.

Ich höre des gärenden Schlammes
Geheimnisvollen Ton,
Einsames Vogelrufen —
So war es immer schon.

Noch einmal schauert leise
Und schweiget dann der Wind;
Vernehmlich werden die Stimmen,
Die über der Tiefe sind.

THEODOR STORM

HAVSTRAND

Ved Havet flyver Maagen,
og Dæmring drager ind;
over de vaade Sande
spejles nu Aftenens Skin.

Graa og forpjuskede
Fugle flakker i Flugt saa lav;
som Drømme liger Øerne
i Taage ude paa Hav.

Jeg hører, hvor Dyndet syder,
dette hemmeligt dystre Sus,
den ensomme Skrigen af Fugle
og Havets bestandige Drus.

End eengang gyser sagte
og tier Aftenens Vind;
de Røster, der er over Dybet,
kan høres til Stranden ind.

(Overs. Poul P. M. Pedersen)

Theodor Storm - Husum - Dänische Woche

Was würde Theodor Storm zur „Dänischen Woche“ gesagt haben?

Eine kurze Anmerkung

Theodor Storm und Husum wurden nicht nur für viele Besucher, sondern auch für die Bürger dieser Stadt eine Bezeichnung für dieselbe Sache. Die Dinge so zu betrachten, ist freilich eine zu starke Vereinfachung. Denn einmal ist die graue Stadt am grauen Meer gar nicht so grau, wie man immer meinte, und zum anderen ist Theodor Storm erheblich mehr als das, was diese Stadt — bei allem Respekt — darstellt: Theodor Storm ist, um mit seinem Freunde Theodor Fontane zu sprechen, einer der drei, vier besten deutschen Lyriker, die nach Goethe kamen. Und das ist viel — das bedeutet, daß ihm Aussagemöglichkeiten über Höhen und Tiefen, über Untiefen und Idylle des Lebens verliehen wurden, deren Inhalt und Klang zu jenem Unverwechselbaren zusammenwuchsen, das man Dichtung nennt. Dichtung ist eine Chiffre! Sie sagt aus, was ein einzelner, aber auch, was die Nation fühlt und denkt. Theodor Storms Aussage zur Welt ist die des deutschen Spätromantikers und Frührealisten; als Bürger ist er der nationalliberalen Entwicklung des neunzehnten Jahrhunderts hinzuzurechnen. Dies gilt in bezug auf die Stärke und Schwäche dieser Entwicklung. Man war deutsch, aber man war im tiefsten Grunde unpolitisch. Und so ist es zu verstehen, daß alle Versuche deutscherseits, ihn zu einem „Barden“ zu machen, ebenso scheiterten wie die dänischen Versuche, in ihm einen „heimattreuen Südschleswiger“ zu sehen. Deutschland und Dänemark wurden für Theodor Storm im Sinne der bald nach seinem Tode einsetzenden politischen Entwicklung kein komplexes Problem, wie es zum Beispiel Hebbel wenigstens geahnt zu haben scheint. Mit ein wenig Phantasie jedoch könnten wir uns auf dem literarischen Olympe aus Anlaß der Dänischen Woche einen Dialog etwa wie diesen vorstellen:

„Eigentlich schade, lieber Hermann Bang“, so Theodor Storm, „daß wir auf der Erde keinen Kontakt miteinander hatten. Einen Satz wie diesen, den Sie Ihrer Mutter in Ihrem schönen Roman ‚Das weiße Haus‘ in den Mund legen: ‚Warum ist der Rahmen des Lebens so schön?‘ finde ich vortrefflich. Ich versuchte ähnliches in meinem Gedicht ‚Die Heide‘ auszudrücken. Wir hätten uns schon damals etwas zu sagen gehabt.“

„Ich danke Ihnen, verehrter Theodor Storm“, so darauf Hermann Bang, „aber von hier aus finde ich keinen Zugang zu Ihren Gedichten über Schleswig. Ich finde sie,

wenn Sie es mir nicht verübeln, etwas outriert.“

Storm darauf: „Nun, lieber Freund, in Ihrer ‚Tine‘ drücken Sie ja verwandte Gefühle aus. Aber ist es nicht so: Wir sind alle Kinder unserer Zeit, und unsere Zeit war eben die nationalliberale. ‚På godt og ondt‘, sagt man nicht so auf dänisch? Aber in der Tat: Sie waren wenigstens in Berlin — ich war nie in Kopenhagen. Es fehlten uns Kontakte — und erst recht der Dialog.“

Hier mischte sich Georg Brandes in das Gespräch: „Den Dialog, den gibt es heute im Schleswigschen, den begann Willy-August Linnemann aus Flensburg, und ich sehe, daß hier und da seine Bälle auf deutscher Seite — wenn auch nicht von Dichtern und Schriftstellern — aufgegriffen werden. Der Dialog ist gut, man muß Probleme zur Debatte stellen, sonst kommen wir nicht weiter.“ — In der Tat, der Dialog tut not!

Kennen Sie Piet Hein?

I

Piet Hein ist ein Außenseiter im literarischen Leben Dänemarks. Wir wollen seine Bekanntschaft machen. Hier ist ein Gedicht von ihm:

Spare-Gruk / Husraad

Fornuften er
 en sjælden vare,
 enhver, som ejer den,
 bør spare.

Vorschlag zur Sparsamkeit

Die Vernunft
 ist eine seltene Sache,
 jeder, der etwas von ihr besitzt,
 muß sparsam damit umgehen.

Piet Hein ist nicht nur Versemacher, sondern auch Mathematiker, Philosoph, Städteplaner (der bei der Gestaltung des Zentrums von Stockholm durch seine Idee der „Super-Ellipse“ entscheidende Anregungen gab, die auch ausgeführt wurden), Poet, Erfinder, Sozialkritiker und Verfasser — und er ist Däne. Es wird schwierig sein, ihn vorzustellen, trotzdem soll es im folgenden versucht werden. Zunächst zur Person: Piet Hein, geboren 1905, entstammt einem Geschlecht, dessen Vorfahren in den Niederlanden nachzuweisen sind. Während des zweiten spanisch-niederländischen Krieges (1621—1648) gelang es dem holländischen Admiral Piet Hein, im Hafen von Matanzas auf Cuba (östlich von Habana gelegen) den Spaniern eine reiche Silberflotte wegzunehmen (1628), wie man in jedem besseren Geschichtsbuch nachlesen kann.

Ein anderer Vorfahre Piet Heins ist der bekannte niederländische Rechtsphilosoph Hugo Grotius (1583—1645), dessen Werke, vor allem das Hauptwerk „De jure belli et pads“ (1625), für die Begründung des neueren Naturrechts bedeutsam waren; sein Versuch, einen Code des Völkerrechts zu formulieren, gab einen bis in unsere Tage wirksamen Anstoß zur Regelung internationaler Fragen.

Piet Hein ist ein Vetter von Karen Blixen (1885—1962), der großen alten Dame der neueren dänischen Literatur, deren Prosa auch in Deutschland bekannt wurde. - Als Schüler von Niels Bohr, dem berühmten dänischen Atomphysiker, und als Freund und Gesprächspartner von Albert Einstein, der durch die Relativitätstheorie das heutige Weltbild geformt hat, wurde Piet Hein in die Erkenntnisse moderner Physik eingeführt. — Norbert Wiener, der Vater der Kybernetik, widmete seinem Freund Piet Hein eines seiner Bücher.

Dieser Mann hat also sein Ohr am Geist der Zeit, und es mag deutlich werden,

daß die oben genannten „Berufe“ nicht aus Wichtigtuerei aufgezählt wurden, sondern um Piet Hein zu charakterisieren als einen vielseitigen und begabten Mann, wie er heute nur selten anzutreffen ist. Piet Hein ist Ehrendoktor der Yale-Universität (USA) — niemand war mehr überrascht über diese Ehrung als er. Der Nordische Künstlerverein in Oslo ernannte ihn als „skjoldridder“ (Schild-Ritter) zu seinem Ehrenmitglied, eine Auszeichnung, die nur selten an Ausländer verliehen wird. Charlie Chaplin ist einer der wenigen. Sein Schild zeigt den berühmten Hut und Stock — wie könnte es anders sein! Piet Heins Schild enthält eines seiner Kurzgedichte, „Gruk“ genannt.

Piet Hein auch in der Nähe Charlie Chaplins? Der Filmkomiker liefert mit dem Spaß meist auch das Erschrecken darüber, worüber man lacht, und seine Welt bleibt trotz der „Tücke des Objekts“ und anderer Widerwärtigkeiten doch eine menschliche Welt, auch wenn es die anständigen Menschen oft schwer haben und nur zu oft zu kurz kommen.

Die geistig-humorvolle Nähe Piet Heins zu R. Storm Petersen (1882—1949) zeigt die spezifisch dänische Art der Aussage über die Welt, die Menschen und über sich selbst, die einen Ausländer so beeindruckend machen kann. Der verzwickte Wortwitz beider wird aus einigen Beispielen deutlich:

R. Storm Petersen:

Man går ofte og tænker på noget, som man ved at tænke nærmere over kan tænke sig at være ganske utænkeligt.

(Oft denkt man andauernd über etwas nach, das man, wenn man es näher bedenkt, sich denken kann als ganz undenkbar.)

Dazu von Piet Hein:

*Den sande Pessimisme
Psykologisk Gruk*

Der er intet
man blir mere
pessimist af
end at sidde
og ha glemst
hvad man er trist af.

*Der wahre Pessimismus
Ein psychologischer Gruk*

Es gibt nichts
was einen mehr
zum Pessimisten macht
als dazusitzen
und vergessen zu haben
worüber man trübsinnig ist.

Und noch einmal R. Storm Petersen (dessen Zeichnungen wir allerdings immer vor unserem Auge haben sollten):

Når man endelig er tilfreds, er der altid nogle, som er utilfredse med, at man er tilfreds, og det gør en utilfreds.

(Ist man endlich einmal zufrieden [mit sich und der Welt], sind da immer einige, die

darüber unzufrieden sind, daß man zufrieden ist, und das macht einen dann unzufrieden.)

Piet Hein will uns trösten über die Quelle des Ärgers im folgenden Kurzgedicht:

Ærgrelsens Kilde - Trøste-Gruk

Husk paa
ved alle ærgrelser,
som lægges paa din vej:
Den eneste af alle,
som kan ærgre dig,
er dig.

*Bedenke immer
bei jedem Ärger,
den man dir in den Weg legt:
der einzige,
der dich ärgern kann,
bist du selbst.*

Man wird den dänischen Wortlaut recht hören müssen, alle Übersetzungsversuche verderben zu viel; die sinnvollen Wortspiele der beiden erlauben vielleicht, ihre gewisse Nähe zueinander zu konstatieren. Es geht um die gemeinsame tiefsinnige Art eines Humors, der sicherlich auf verschiedene Weise seinen Ausdruck findet, aber der vor allem ein dänischer Humor ist.

Piet Hein hat R. Storm Petersen ein Gedicht gewidmet, in dessen sechster Strophe es heißt:

... og vi hylder dig,
fortryller,
for din visdom og din varmes
uforlignelige gaver
i vort land og i vort liv.

... und wir huldigen dir, Zauberer,
für die unvergleichlichen Gaben
deiner Weisheit und Herzenswärme,
die du unserem Land
und unserem Leben gegeben hast.

Knudåge Riisager schreibt über Storm P.: „Das Komische bei Storm P. ist nicht nur zum Lachen — im Gegenteil, eher zum Nachdenken.“ Das ist der gemeinsame Nenner für Robert Storm Petersen und Piet Hein, wenn letzterer damit auch noch keinesfalls ausreichend gekennzeichnet ist. Seine Ähnlichkeiten zu George Bernhard Shaw, der hinter Spott, Witz, Ironie, sophistischen Scherzen und grotesken Satiren den Menschen versteckt, dem er den Glauben an das Gute zutraut, wären noch zu nennen. Piet Hein hält den Mitmenschen einen Spiegel vor, indem er ihre Sprache ernstnimmt — und dabei oft ad absurdum führt. Ein zeitgenössischer Eulenspiegel, aber noch mehr; Piet Hein ist zunächst er selbst.

Narrens Kald

Kloge, som
er kloge, har
klogeligt
kun dunkle svar.

Naar ej klog
tør være klar,
er det nyttigt
med en nar.

Der Ruf nach dem Narren

Kluge Leute, die
wirklich klug sind,
geben klugerweise
nur dunkle Antworten.

Wenn nicht einmal die Klugheit
klar sein darf,
ist es nützlich,
den Narren zu fragen.

Schon immer stand der Narr dem Weisen nahe.

Es fehlt in dieser ersten Personenbeschreibung des Piet Hein zunächst noch sein Engagement für die Menschen seiner Zeit, die sich mit Hilfe verschiedener Mittel der modernen Technik täglich näherkommen, die schon beginnen, das Weltall zu erkunden — und die doch noch so oft Verhaltensweisen von gestern demonstrieren, mit all ihren Folgen der Bedrohung, der Gefährdung, der Selbstzerstörung. Im Fernsehen verfolgte Piet Hein, wie viele von uns auch, den Augenblick, als die ersten Menschen auf dem Mond landeten. Zu einer Umfrage der dänischen Zeitung „Berlingske Tidende“ (27. Juli 1969) schrieb er über die Bedeutung dieser Tat. Die Zeitung hatte gefragt: „Gjorde Månen os rigere?“ (Machte der Mond uns reicher?) Piet Hein antwortete: Die Reise zum Mond habe ein Interesse weit über das Wissenschaftliche und Technische hinaus, nämlich ein menschliches Interesse. Wenn dem nicht so wäre, interessiere ihn die Sache nicht. Jeder Überrest nationalistischer Enge habe angesichts der neuen Wirklichkeit, daß Menschen auf dem Mond landeten und forschten, hoffnungslos veraltet gewirkt. Nicht eine Nation, sondern die Menschheit habe die Mondreise unternommen. Wir alle seien betroffen. Die kleinen Länder und die in gewisser Weise ebenso kleinen großen Länder könnten nicht ihren Provinzialismus auf dieser unserer kleinen Erde aufrechterhalten. Das Weltall sei nähergekommen, und wenn dies Wissen für jeden von uns Realität werde, müsse das wohl unsere Selbstgerechtigkeit dämpfen. Allein die Tatsache, daß sozusagen die ganze Menschheit am Unternehmen der Mondreise teilgenommen und es als einen Schritt im Namen der Menschheit angesehen habe, gebe ein Zusammengehörigkeitsgefühl, das seinen Wert habe und echt sei.

Verschiedene längere Gedichte haben Themen der Zeit und beweisen den Einsatz Piet Heins für eine bessere Zukunft, in der sich die Menschen dieser unserer einen Welt verstehen und achten.

So beginnt das Gedicht „Hvid logik“ (Weiße Logik = Logik des weißen Mannes):

De sorte skal holdes nede
så langt og længe det lykkes
på grund af de egenskaber
man har når man undertrykkes.

Die Schwarzen sollen unterdrückt
werden so lange und so weit
es möglich ist auf Grund
der Eigenschaften, die man hat,
wenn man unterdrückt wird.

Und das Gedicht schließt mit dem Bekenntnis des Dichters, er wolle beschämt und bescheiden auf das Forum Humanum treten, sich aus der weißen Rasse melden und in die Menschheit eintreten.

In dem Gedicht „Verden, mit land“ (Welt, mein Land, meine Heimat) bekennt Piet Hein sich zu unserer Welt, die zwischen einer blühenden Zukunft und der Selbstzerstörung steht. Andere Titel lauten: „Menneskets frihed“ (Die Freiheit des Menschen), „Den globale egenytte - Prolog til United Nations fest. Bestilt, ikke anvendt“. (Der überall auf der Welt verbreitete Eigennutz. Prolog für das Fest der UNO. Bestellt, nicht angenommen), „Rumskibet“ (Das Raumschiff) und „Rejsebrev til Demokritos ved 25-årsdagen for atomenergiens frigørelse, 2. December 1967“ (Reisebrief für Demokritos anlässlich der 25. Wiederkehr des Tages, an dem die erste fortlaufende Erzeugung von Atomenergie durch Kettenreaktion der Uranspaltung gelang, 2. Dezember 1967).

Das sind nur einige wenige Themen, die das Engagement Piet Heins andeuten sollen. Viele, viele Verse hat er geschrieben. Es lohnt, seine Gedichtbände zu lesen.

II

Einige seiner Gedichte nennt Piet Hein „Gruk“. Das sind satirisch-humoristische Kurzgedichte, scharf pointierte, gnomische oder epigrammartige Verse. Seine Vorliebe für diese lakonische Form beweist die Tatsache, daß er bis 1965 über 7000 dieser ihm eigenen Gedichtform geschaffen hatte; heute sind es weit mehr. Er veröffentlicht sie unter dem Pseudonym „Kumbel“ (ein Wort, das man vom altnordischen „kumbli“ herleiten kann, das auf vielen Runensteinen zu finden ist und „Denkmal“, „Zeichen der Erinnerung“ bedeutet). Piet Hein begann unter dem Pseudonym seine „doppelbödigen“ Verse in ihrer bezeichnenden Form wenige Tage nach der Besetzung Dänemarks durch deutsche Truppen (9. April 1940) zu schreiben und zu veröffentlichen. Viele von ihnen richteten sich gegen die deutschen Besatzungstruppen.

Dieser tiefenwirkende Anstoß gab ihnen damals die Form — und ihre Wirkung. Heute ist die Form als solche geblieben, das Thema ausgeweitet, ja vielfach ein anderes geworden: Das Allgemein-Menschliche, die Verantwortung für die friedliche Zukunft der Menschheit stehen im Vordergrund. Aber immer wieder geht es auch um den einzelnen Menschen, denn nur, wenn er sich ändert, wenn er

Einsicht zeigt und Verantwortung übernimmt, können wir alle überleben. Wollte man einige „Gruk“ thematisch ordnen, ließen sie sich vor allem den Gebieten „Politik“ (im allgemeinen Sinne des Wortes) — „Selbsterkenntnis“ — „Guter Rat“ — „Menschliche Schwäche“ zuteilen. Es handelt sich um eine Art Spruchdichtung, eine literarische Form, die schon aus germanischer Zeit bekannt ist und im Laufe der Jahrhunderte im europäischen Raum immer wieder neue Vertreter und Ausformungen erhalten hat.

Piet Hein versucht, Antworten auf die Fragen unserer Zeit zu geben. Dabei geht er einen Weg, den man mit dem Friedrich Dürrenmatts vergleichen kann, der über die Möglichkeiten seiner Theaterstücke einmal geschrieben hat: „Die Tragödie, als die gestrengste Kunstgattung, setzt eine gestaltete Welt voraus. Die Komödie ... eine ungestaltete, im Werden, im Umsturz begriffene, eine Welt, die am Zusammenpacken ist wie die unsrige ... Uns kommt nur noch die Komödie bei. Unsere Welt hat ebenso zur Groteske geführt wie zur Atombombe.“ Und an anderer Stelle bekennt Dürrenmatt: „Ich schreibe, um das Absurde dieser Welt wissend, aber nicht verzweifelnd, denn, wenn wir auch wenig Chancen haben, sie zu retten — es sei denn, Gott sei uns gnädig —, bestehen können wir sie immer noch.“ — In diesem Zusammenhang hätte Piet Hein wohl den lieben Gott aus dem Spiel gelassen, sonst jedoch der Aussage zugestimmt.

Nun zu einigen Beispielen, um „Kumbel“ näher kennenzulernen. (Das unlösbare Problem der Übersetzung oder Übertragung ist bekannt. Der Übersetzer bittet um Nachsicht, ihm geht es so, wie Carl Bertrand einmal formulierte: „Übersetzungen gleichen den Frauen: sind sie treu, so sind sie nicht schön, und sind sie schön, so sind sie nicht treu.“)

Staten

Naturen er
vor far og mor,
som gode gaver
ga os.
Og staten er
vor store bror,
som tar det
hele fra os.

Der Staat

Die Natur ist
unser Vater und unsere Mutter,
die uns gute Gaben geben.
Und der Staat ist
unser großer Bruder,
der uns alles wegnimmt.

Til en Reformator – Husraad

Folk, som vil forbedre
hele verden, kan med held
starte i dens centrum
og begynde med sig selv.

An einen Reformator - Hausmittel

Leute, die die ganze Welt verbessern
wollen, können mit Erfolg
in ihrem Zentrum anfangen
und bei sich selbst beginnen.

Lov og ret – Eftertanke

Lov og ret
er et net
med så sære
masker i,
at de små
hænger på
og de svære
slipper fri.

Gesetz und Recht - Eine Überlegung

Gesetz und Recht
bilden ein Netz
mit so sonderbaren
Maschen,
daß die Kleinen
hängenbleiben
und die Großen
durchfallen (freikommen).

Folk som véd – Huskevers

Folk som véd
hvad der er bedst,
hærger verden
som en pest.

Leuet, die alles wissen - Eine Mahnung

Leute, die wissen,
was das beste ist,
verwüsten die Welt
wie die Pest.

Ja, folk —
*Suk ved en ny række
rækkehus-rækker*
Ja, folk blir fler
og fler og fler,
men mensker
laves ikke mer.

Ja, die Leute —
*Ein Seufzer beim Anblick einer
neuen Reihe von Reihenhaus-Reihen.*
Ja, die Leute werden mehr
und mehr und mehr,
aber Menschen
gibt es nicht mehr.

(Eigentlich nicht zu übersetzen)

Ving angaaende Vejret

Husraad for humøret

Naar solen smiler — smil igen,
det er jo dog en gammel ven!
Og græder himlen — græd ej, men
vær glæd du ej er trist som den!

Ein Wink, das Wetter betreffend

Ein Hausmittel für gute Laune

Wenn die Sonne lacht — lache auch,
sie ist ja doch ein alter Freund!
Und weint der Himmel — weine nicht,
sondern sei froh,
daß du nicht so traurig bist wie er!

Om Ansvar - Huskevers

Ansvar er
saa svært at ha.
Derfor er det
skaffet a.

Über die Verantwortung - Merkevers

Die Verantwortung
ist so schwer zu tragen.
Deshalb ist sie
abgeschafft.

Om Storheder – Huskevers

Ingen
af os
er saa stor,
som han tror,
vi andre tror.

Über die Größe - Merkevers

Keiner
von uns
ist so groß,
wie er glaubt,
wir anderen glauben.

*Alvidenhed -
Filosofém*

At vide
hvad man ikke véd,
er dog en slags
alvidenhed.

*Allwissenheit -
Eine philosophische Betrachtung*

Zu wissen
was man nicht weiß,
ist doch eine Art
Allwissenheit.

Det er naivt —

Det er naivt
at tro, at dette liv
kan leves
hvis man ikke er naiv.

Es ist naiv —

Es ist naiv
zu glauben, daß dieses Leben
gelebt werden kann,
wenn man nicht naiv ist.

Sub specie

Sub specie
æternitatis
er selv det dyrest
købte gratis.

Unter dem Gesichtspunkt

Unter dem Gesichtspunkt
der Ewigkeit
ist selbst das am teuersten
Gekaufte gratis.

Den virkeligt Vise

Den virkeligt Vise
er den, som formaar
at forstaa ogsaa den,
som han ikke forstaa.

Der wahre Weise

Der wahre Weise
ist der, der vermag
auch den zu verstehen,
den er nicht versteht.

*Verdens Største -
Misanthropisk Gruk*

At appellére
til fornuften
er verdens største
slag i luften.

*Der Größte der Welt -
Ein misantropischer Vers*

An die Vernunft
zu appellieren,
ist der Welt
größter Schlag ins Leere.

Abschließend noch zwei etwas umfangreichere Texte von Piet Hein, um das Bild abzurunden und es nicht allein bei dem etwas pessimistischen Eindruck bewenden zu lassen, den doch die meisten seiner Kurzgedichte hinterlassen. Auch hier spielen Wortwitz, sprachliche Verschiebungen, Humor, Ironie und die Mischung von naiver und überlegener Weltansicht eine bedeutsame Rolle.

Kunsten at faa en idé

Kunsten er ikke
at faa en idé.
Enhver kan med lethed
faa to —.
Kunsten er den
mellem to eller fler
ganske almind'lige
hverdagsidéer
at se
hvilken en
der er go.

Die Kunst, eine Idee zu haben

Die Kunst ist nicht
eine Idee zu haben.
Jedermann kann mit Leichtigkeit
zwei haben —.
Die Kunst besteht darin,
zwischen zwei oder mehreren
ganz gewöhnlichen
Alltagsideen
zu unterscheiden,
welche allein
gut ist.

Det eneste Rigtige!

Naar klokken er 11 i Danmark,
er den 5 i USA,
10 i London, og 15 in Kina,
og 13 omkring Moskva.
Hvor er vi danske et udvalgt folk,
at vi netop er født i selve
det lille velsignede land,
hvor klokken er 11,
naar den er 11.

Das einzig Richtige!

Wenn die Uhr in Dänemark 11 ist,
ist sie 5 in den USA,
10 in London und 18 in China
und 13 um Moskau herum.
Was sind wir Dänen doch für ein
auserwähltes Volk, daß gerade wir
dort geboren sind in dem kleinen
gesegneten Land, wo die Uhr 11 ist,
wenn es 11 ist.

III

In der Bundesrepublik Deutschland ist Piet Hein eigentlich wenig bekannt, obwohl zahlreiche Übersetzungen seiner Gedichte in andere Sprachen vorliegen. In England und in den USA erschien eine Sammlung „Grooks“, Piet Hein hat selbst Übersetzungen angefertigt.

Det sande forsvar

Der er ét forsvar:
at erkende,
at forsvarstider
er til ende.

The True Defence

The only defence
that is more than pretence
is to act on the fact
that there is no defence.

Die wirkliche Verteidigung

Es gibt nur eine Verteidigung:
zu erkennen,
daß die Zeiten der Verteidigung
(der defensiven Aufrüstung)
zu Ende sind.

In Rußland erschienen Verse von Piet Hein in einer Anthologie und wurden auch im Radio gesendet. Im schwedischen Rundfunk verlas man eine Zeitlang Tag für Tag mittags um 12 Uhr einen Gruk. Einige wurden auch in Sprachen ferner Länder übersetzt.

Für den deutschen Leser stellt sich die Frage, ob wir ähnliche Kurzgedichte mit allgemeinen Aussagen im deutschen Sprachraum kennen, Kurzgedichte von Verfassern, die auch „politisch“ wirken wollen. Zunächst wäre auf *Hans Kaspar* aufmerksam zu machen, der in seinen „Sätzen zur Situation“ auf Fragen der Gegenwart eingeht, aber enger, weniger weltoffen und philosophischer als Piet Hein.

Volksredner
kommen selten aus dem Volk.
Das spricht für das Volk.

Oder:
Das Bedrohlichste
an den Fehlern der Freiheit
ist,
daß sie so lauter sind.

Oder:

Wenn sich
so ein Utopist
statt auf die Zukunft
einmal auf die Vergangenheit
verlegte —
man
könnte den Kerl
mit Tatsachen erschlagen.

Es fehlt hier bei Hans Kaspar doch das humorvolle Element, das Piet Hein — trotz oft harter Aussagen über den Menschen und seine Fehler und Schwächen — so erträglich macht. Bei Piet Hein ist das erklärlich, man denke an die bekannte Aussage von *Willy Breinholst*: „Das Schlimmste, was man einem Dänen sagen

kann, ist, er habe keinen Sinn für Humor.“

Aber gerade eine Gegenüberstellung kann das Besondere des einen verdeutlichen. Aus diesem Grunde mögen einige „Sprüche“ von *Helmut Lamprecht* folgen.

| <i>Vorschlag</i> | <i>Erfolg</i> | <i>Semper idem</i> |
|---------------------|---------------------|--------------------|
| Am sichersten | Nach seinem | Ideen |
| ist's, man vermutet | neuesten Fehlschlag | die auf |
| in jedem | triumphiert er: | der Straße liegen |
| Schafspelz | Die Dinge | pflügen sich |
| ein Schaf. | werden | zu erheben |
| | mit mir | wenn |
| | nicht fertig. | die Idealisten |
| | | fallen. |

Ohne auch nur Vollständigkeit anzustreben, denn der Zweck dieser Gegenüberstellung ist es des weiteren nur, ein wenig Völkerpsychologie anklängen zu lassen, soll abschließend ein dritter deutscher Autor, *Christoph Derschau*, folgen:

Weisheit

Wie man / schlank wird, / ist in der / Dritten Welt / noch kein / Problem.

Es ist zu betonen, daß Piet Hein trotz aller philosophischen und philanthropischen Bestimmung ein Däne geblieben ist, dem ja vielfach eine Weltoffenheit eigen ist, die einem Angelsachsen verständlicher ist als einem Deutschen. Sein nationales Engagement 1940 wurde bereits geschildert, und immer wieder kehren seine Gedanken zu diesem Schicksalsjahr Dänemarks zurück. So erzählte er später:

„An dem Tag, als Dänemark und Norwegen besetzt wurden, sagte meine Mutter abends ganz leise: Wenn so viele Menschen das gleiche fühlen, ist es doch merkwürdig, daß kein Nordlicht am Himmel erscheint.“

Diese Verwurzelung im heimatlichen Boden Dänemarks ist der notwendige Gegenpol zu seiner weltweiten Tätigkeit auf den verschiedensten Gebieten, sie gibt ihm die Kraft, all das zu tragen und zu schaffen, und sie erhält ihm seinen Humor, die Überlegenheit des Weisen, und erlaubt ihm die Vereinfachung und gestraffte Kürzung vieler seiner Aussagen. Berühmt ist sein Gedicht aus dem Jahre 1941:

Den nationale sommer

Nu står vi alle
på den halve jord
og sér, hvor løvet vifter,
kornet gror,
og føler solen hed
og havet svalt
og tænker: Åh hvor ...
åh hvor nationalt!

Der nationale Sommer

Nun stehen wir alle
auf dem halben Land
und sehen, wie das Laub sich bewegt,
das Korn wächst
und fühlen, wie die Sonne heiß brennt
und das Meer kühle Luft sendet
und denken: ach, wie ...
ach wie dänisch!

„Ordet er devalueret“ (Das Wort ist entwertet) heißt ein Gedicht Piet Heins, und diese Erkenntnis setzt er immer wieder ein, dennoch durch das Wort seine Aussagen über den Menschen und seine heutige Welt zu machen. Mittel dazu sind Humor, Ironie und Wortwitz neben dem besonderen sprachlichen Ausdrucksvermögen, das ihn als Meister der dänischen Sprache ausweist; Humor vor allem im umfassenden Sinne, vielleicht so, wie ihn Friedrich Schlegel in der Zeitschrift „Athenaeum“ 1798 definierte: „Humor hat es mit Sein und Nichtsein zu tun, und sein eigentliches Wesen ist Reflexion.“

Den sande optimisme

Jeg ejer en sand optimisme,
som voxer med aldren
og kundskaben:
Jeg tror på, at dumheden altid
er endnu større end ondskaben.

Der wahre Optimismus

Mir ist ein wahrer Optimismus eigen,
der mit dem Alter und der Erfahrung
wächst: Ich glaube daran,
daß die Dummheit immer
noch größer ist
als der Wille zum Bösen.

*

Darum ist Piet Hein letzten Endes wohl ein Optimist, auch wenn er die heutige Welt und den Menschen in ihr so genau kennt. Im Jahre 1940, in der Zeit, in der viele nicht wagten, optimistisch in die Zukunft zu schauen, rückte Piet Hein für seine dänischen Landsleute durch ein kleines Gedicht einiges zurecht. Die Aussage hat heute noch Gültigkeit in ihrem bescheidenen und relativen Optimismus.

*

Kennen Sie Piet Hein? Nur Weniges über ihn konnte geschrieben werden, zu wenig von seinen Versen, die in ihrer Eigenart ganz die seinen sind, angeführt werden.

Hoffentlich kennen Sie Piet Hein jetzt so gut, daß Sie Lust verspüren, in seinen Gedichtbänden zu lesen! Es lohnt sich. Man sollte sich dessen erinnern, was Georg Brandes über die (guten) Bücher sagt (Om Læsning, 1899): „Sie setzen die Gedanken in Bewegung, das tun die Menschen selten.“

Stimmen zur „Standortbestimmung“

Wer zur Klärung der Besonderheiten unseres Grenzlandes beitragen will, kommt hier zu Wort...

Mit dem letzten Quartal 1972 erschien die 80. Ausgabe der „Grenzfriedenshefte“. Auf dem Bücherbord ergibt die Sammlung damit bereits einen recht ansehnlichen Stapel. Das Äußere ist ansprechend; dennoch wird selbst derjenige, der seit Jahren gerne an der Gestaltung mitgearbeitet hat, sagen müssen, daß die Hefte weithin unbekannt geblieben sind. Der Grund hierfür ist schwer zu erkennen, zumal sich bei objektiver Betrachtung nur Lobendes sagen läßt. Die „Grenzfriedenshefte“ erscheinen vierteljährlich und werden vom Grenzfriedensbund herausgegeben. Das Impressum besagt, daß die Verfasser selber für ihre Beiträge verantwortlich sind, nicht also der Herausgeber. Dennoch zählt man in dem beigegebenen Verzeichnis ihrer 248. Zu ihnen gehören Forscher, Professoren, Minister und solche, die es waren, schlichte Grenzlandbewohner, Dänen und Deutsche, vermischt mit den Angehörigen der beiden Minderheiten. Wer zur Klärung der Besonderheiten unseres Grenzlandes etwas beitragen will, kommt hier zu Wort. Dabei gibt es nur zwei Einschränkungen: Es darf nicht unvernünftig sein, was zu sagen ist, und es muß – dieses ist die Hauptvoraussetzung! – der Förderung des Gespräches mit dem „Anderen“ dienen. Dieser „Andere“ ist der, mit dem man im allgemeinen bis zu den Bemühungen der „Grenzfriedenshefte“ oder auch jenen der Flensburger Donnerstagsgesellschaft nicht sprach. Man mied ihn aus nationalstaatlichem Denken heraus, weil man in ihm denjenigen sah, der die Grenzen verrücken und einem damit etwas wegnehmen wollte. Das galt für Deutsche und Dänen in gleicher Weise. An die Möglichkeit des Gebens zu denken, brachte man nicht fertig. Der Verfasser aber, der das so erstrebte Gespräch sucht, darf in den „Grenzfriedensheften“ aus jedem politischen Lager kommen. Es gilt hier der gute Wille vor Parteipolitik und auch vor der Politik des einen oder des anderen Staates. Auf diese Weise ist es zu einer Sammlung von kulturpolitischen Äußerungen gekommen, die nur aus der besonderen Zusammensetzung der Mitgestalter der Hefte und dem Spannungsfeld an der Grenze zu erklären ist. Der Rahmen reicht von der Darstellung des produktiven und redlichen Preußentums bis zur positiven Begutachtung des dänischen Volkshochschulwesens. Der Stoffkatalog geht von der Historie bis zur Erörterung von Tagesfragen, also dem Zeitgeschehen. Man bemerkt, daß deutsche Verfasser zahlenmäßig überwiegen. Sie werden aber

gegenüber den Dänen offenbar nicht bevorzugt. Dieses liberale Verhalten hat sogar zu rein dänischen Publikationen geführt, in denen ein dänischer Verlag Aufsatzsammlungen aus den Grenzfriedensheften in Übersetzungen herausbrachte. Zudem hat sich im Laufe der Jahre unter der sanften Hand des Vorsitzenden des Grenzfriedensbundes, Dr. Hans Peter Johannsen, ein literarischer Teil sozusagen eingeschlichen, der sich mit Besprechungen befaßt, die von Reich-Ranicki bis zu Conrad Ferdinand Meyer reichen. Der Boden ist damit weit gespannt. Es muß dem kleinen Heft aber zugegeben werden, daß es diese Spannweite verträgt. Gleichzeitig wird damit gezeigt, daß Herausgeber und Redaktion nicht im Lokalpatriotismus hängenbleiben und etwa nur die Suppe kochen, die hierzulande auf dem Feuer steht. Das Wort „weltoffen“ wäre zu hoch gegriffen. Sagt man aber statt dessen „weitoffen“, so trifft man den Kern. JOHS. H. MEYER in der „Umschau am Abend“ des NDR

Zwanzig Jahre lang Beobachter im deutsch-dänischen Grenzland

Ob die Normalisierung der Verhältnisse im Grenzland auf die Dauer einen besonderen Grenzfriedensbund erforderlich macht, läßt sich diskutieren. Aber unentbehrlich sind schon seit langem die „Grenzfriedenshefte“ ... Seit 20 Jahren begleiten diese ebenso schlichten wie inhaltsreichen Hefte das Leben im deutsch-dänischen Grenzraum. Anlaß genug, einmal denen einen Dank zu sagen, die einst die „Grenzfriedenshefte“ begründeten und die sie im Laufe der Jahre auf ihre jetzige Höhe brachten ...

In den „Grenzfriedensheften“ findet derjenige, der sich mit der Geschichte des Grenzlandes befaßt, nahezu alle grundlegenden Reden, Artikel und Erklärungen, die für unsere Problematik relevant sind. Ernst Beier, neben Dr. Johannsen Motor, Moderator und Hüter der „Grenzfriedenshefte“, bezeichnet sie als „eine Stätte, auf der Basis von gleich zu gleich mit unseren nationalen Gegenüber und doch gleichzeitig Nachbarn im Streite abgerissene gesellschaftliche und geistige Fäden wieder anzuknüpfen ...“

Im deutsch-dänischen Dialog, in dem viel Sinniges und auch manch Unsinniges gesagt wird, spielen die „Grenzfriedenshefte“ eine bedeutende Rolle. Sie sind auch für die deutsche Volksgruppe in Nordschleswig unentbehrlich. Das gilt nicht zuletzt in einer Zeit, in der sich dänische Historiker mehr oder weniger direkt über die deutsche Minderheit hinwegsetzen möchten, sie kaum zu begreifen versuchen und sie aus egoistischen Gründen am liebsten bagatellisieren. Die „Grenzfriedenshefte“ sind stets darum bemüht gewesen, die Bewährungsprobe der deutschen Volksgruppe nach dem Kriege zu würdigen, Arbeit und Zielsetzung

der deutschen Nordschleswiger ins rechte Licht zu rücken und nordschleswigsche Fragen zur Debatte zu stellen. Dafür sind viele deutsche Nordschleswiger den Herausgebern der „Grenzfriedenshefte“ zutiefst dankbar.

„Argus“ in „Der Nordschleswiger“

Volkstümlichkeit

oder Wissenschaftlichkeit - Provinzialismus oder Universalismus?

Als der Grenzfriedensbund gegründet wurde, hieß es selbstbewußt: Wir sind eine Vereinigung neuen Typs. Wir wollen keine Probleme schaffen, um dadurch unsere permanente Existenz zu rechtfertigen. Wir wollen vielmehr Aufgaben lösen, die durch die politisch-gesellschaftlichen Verhältnisse im Grenzland gestellt werden. Wenn das Ziel erreicht ist, kann unser Verein wieder liquidiert werden. Gewiß war das damals nicht so grob formuliert, aber als Schüler von fünfzehn oder sechzehn Jahren habe ich das so aufgefaßt. Seither bin ich gespannt, wie das Versprechen eingelöst werden soll. Oder ist der Grenzfriedensbund inzwischen ein Verein geworden wie viele andere? Sind seine Hefte vielleicht nur noch das publizistische Fähnlein zäher Existenz im Strom der Zeit, die an ihm vorbeirauscht? Im Ernst wie im Scherz: Es ist zu fragen, ob der Bund und seine Hefte sich nach vollbrachter Tat nicht auflösen sollten. Ich bewundere die Konsequenz, mit der die Lach- und Schießgesellschaft in München ein gleiches tat, indem sie nach den Olympischen Spielen Schluß gemacht hat. Schließlich haben auch in Kiel Spiele stattgefunden – und von Kiel bis Husum ist es kaum weiter als von Nymphenburg bis zum Michaelibad.

Freilich ist vor den Liquidationsbeschluß eine Bilanz gestellt: Hat also der Grenzfriedensbund bereits alle wichtigen Aufgaben gelöst? Ja und nein! Gelöst sind jene Fragen, die bei seiner Gründung Pate standen. Insofern ist der Verein zu liquidieren. Ungelöst sind Probleme, die in den zwanzig Jahren seit der Gründung nachgewachsen sind, ohne daß der Grenzfriedensbund sie für sich selbst geschaffen hätte. Insofern bleiben der Bund und seine Hefte so notwendig wie ehedem. Aber es bedarf einer radikalen Revision der Grundsätze und Ziele für die künftige Arbeit. Ich möchte das an zwei Alternativen demonstrieren, die zur Entscheidung stehen:

1. Volkstümlichkeit oder Wissenschaftlichkeit

Soll die Entwicklung der Hefte zu einer populären „Illustrierten“ oder zu einer wissenschaftlichen Zeitschrift führen? Gibt es außer dieser Alternative die Möglichkeit eines politisch-wissenschaftlichen Magazins?

2. *Provinzialismus oder Universalismus*

Geht es bei der Arbeit für den Grenzfrieden nur um den Frieden in einer künftigen europäischen Provinz, im Winkel zwischen Hamburg, Kopenhagen und Handewittbusch? Ist der Grenzfriedensbund nur ein Provinzfriedensbund mit verkürztem Horizont und begrenzter sozialwissenschaftlicher Analyse?

Die erste Frage ist von der Redaktion mehr oder weniger beantwortet worden: Die Versuche in Richtung auf ein populäres illustriertes Heft sind gescheitert. Bewährt haben sich Ausgaben von politisch-wissenschaftlicher Qualität. Die Zukunft liegt bei einer wachsenden wissenschaftlichen Orientierung. Sofern es jüngere Mitarbeiter gibt, sind sie ohnehin in diesem Bereich zu suchen. Wo nach den Adressaten gefragt wird, sind es immer wieder Pädagogen, die eine analoge Entwicklung ihres Berufsbildes erleben. In der Tat geht der (begrüßenswerte) allgemeine gesellschaftliche Trend in Richtung auf mehr wissenschaftlichen Unterricht, mehr Studenten, mehr Hochschulen, mehr Forschung und Wissenschaft in Theorie und Praxis. Als Friedensforschung etabliert sich zur Zeit eine Wissenschaft, die in ihrer interdisziplinären, praxisbezogenen Ausformung als wissenschaftlicher Orientierungsrahmen geeignet ist.

Um die Breitenwirkung nicht einzubüßen oder, besser gesagt, erst richtig auszubauen, dürfte die Gestalt der wissenschaftlichen Zeitschrift nicht von längerer Dauer, sondern nur ein Übergangsstadium sein. Anzustreben wäre ein politisch-wissenschaftliches Magazin.

Zur zweiten Frage, der des „Provinzialismus“, möchte ich bei der Redaktion härtere Widerstände vermuten. In der Tat hat sich eine gewisse regionale Beschränkung durchaus bewährt. Auch ich möchte das Lokalkolorit in den Heften nicht vermissen. Aber der Blick muß weiter gehen als bisher – und das Verständnis von „Grenze“ sollte sich wandeln. Es geht künftig um Grenzen, die nicht so sehr zwischen Kupfermühle und Krusau zu suchen sind. Vielmehr geht es um Grenzen gegenüber Norwegen, Schweden und Finnland. Aber es geht nicht nur um Grenzen in Nordeuropa, sondern allgemein um das Problem der Grenzziehung zwischen Völkern und Kulturen, zwischen Gesellschaftsformen und Machtblöcken, zwischen Schichten, Klassen und Rassen, zwischen Minderheiten und Majoritäten, zwischen jungen und alten Leuten, zwischen Gastbildeten und Ungebildeten.

Ich möchte das Problem im Rahmen dieses Briefes nicht weiter ausbreiten, aber vielleicht darf ich abschließend sagen, was mir den Anstoß zu diesem Brief gab : In einem „norddeutschen Nachrichtenmagazin“, und zwar in der letzten Ausgabe des Jahres 1972, las ich folgendes: Henry Kissinger, der „Metternich des 20. Jahrhunderts“, beruft sich immer wieder auf „Schleswig-Holstein als Vorbild für Vietnam“. Offenbar denkt er dabei an Bismarcks raffinierte Diplomatie aus den Jahren 1864/65/66. Wie nützlich wäre es, wenn Kissinger irgendwo nachlesen

könnte, daß es nicht die Ränke Bismarcks und nicht die Unterschlagung des Selbstbestimmungsrechtes, sondern die Durchführung der Volksabstimmung und die Friedenssehnsucht der ansässigen Bevölkerung waren, die jene „Schleswig-Holstein-Question“ lösten, und zwar viele Jahre nachdem die Waffen schwiegen. Ich kann also nur wünschen, daß der Grenzfriedensbund sich nicht liquidiert, daß die Hefte weiter erscheinen, daß es zu einer Ausweitung der publizistischen Arbeit kommt und daß irgendwann die „Library of Congress“ in Washington ein Abonnement aufnimmt.

GERHARD BEIER

in einem Brief an die Redaktion

Wilhelm Müller 75 Jahre

Der Vorsitzende der Arbeitsgemeinschaft Deutsches Schleswig (ADS), Wilhelm Müller, wurde im Mai dieses Jahres fünfundsiebzig Jahre alt. Der Grenzfriedensbund möchte sich an dieser Stelle unter die Gratulanten einreihen und Herrn Müller bitten, späte aber ebenso herzliche Glückwünsche entgegenzunehmen. Wir verbinden diese Glückwünsche mit einem Dank für die guten Kontakte, die wir mit dem von Herrn Müller geleiteten Grenzverband haben durften. Herr Müller nahm oft an unseren Veranstaltungen teil und bewies in der Leitung der Arbeitsgemeinschaft eine Aufgeschlossenheit für die Probleme des Grenzlandes heute, die wir stets mit Respekt zur Kenntnis genommen haben. Der Jubilar bekleidete und bekleidet viele Ehrenämter. Wir glauben zu wissen, daß die ADS dem Flensburger Kaufmann das liebste Kind ist, kann er doch an dieser Stelle seinen Gemeinsinn, seine Auffassung von der Geschichte und der Problematik unserer Heimat am besten praktizieren und seine Überzeugung von der Notwendigkeit der Klarheit der deutsch-dänischen Verhältnisse deutlich machen.

Dr. Hans Peter Johannsen

*

Dr. G. Grothusen sechzig Jahre

Dr. Grothusen – dieser Name ist ein Begriff und steht für eine Reihe von Eigenschaften seines Trägers, die diesen zu dem gemacht haben, was er durch seine Lebensarbeit geworden ist: ein hochgeachteter leitender Beamter des schleswig-holsteinischen Kultusministeriums. – Dr. Grothusens Persönlichkeit ist durch eine faszinierende Mischung von einem funkelnden Intellekt und einem

warmen Herzen für eine von ihm vertretene Sache geprägt.

Dem Schreiber dieser Zeilen steht es nicht zu, sich zu den speziellen beruflichen juristischen Qualifikationen Dr. Grothusens zu äußern, der am 11. 7.1973 sechzig Jahre alt wurde und dem der Grenzfriedensbund herzlich gratuliert, aber er glaubt als einer, der sich seit mehr als vier Jahrzehnten mit den Problemen der Grenzregion beschäftigt hat, zu der Feststellung berufen zu sein, daß unser Land – und insbesondere unser Grenzland – in G. Grothusen einen Menschen besitzt, der an entscheidender Stelle in der Finanzabteilung eines der wichtigsten Landesministerien eine Arbeit leistet, die nachhaltigste Wirkungen gezeitigt hat und weiter zeitigen wird. Was hier seit 1945 auf dem Gebiete der Schulen und der freien Kulturpflege aufgebaut wurde, trägt in der Entstehung fast immer auch Dr. Grothusens Handschrift. Er beriet kritisch, aber fördernd ins Land hinein, wenn man ihm neue Planungen vortrug, und er setzte sich in den Parlamenten dann für das ein, was ihm nach sorgfältiger Prüfung richtig erschien. Was hier „einsetzen“ heißt, kann nur jemand eressen, der insbesondere mit den Problemen freier Grenz- und Kulturarbeit unter den immer vorhandenen politischen Aspekten einer traditionsbeladenen Grenzregion vertraut ist. Dazu gehören Kenntnis, Abstand, Engagement und – sagen wir es ruhig – Liebe zu dieser Region. Dr. Grothusen besitzt diese Eigenschaften - und es sind derer viele, die ihm dankbar sind. Der Name Grothusen steht vom Grenzland aus gesehen für Heimat und Welt, für die Notwendigkeiten staatlichen Lebens ebenso wie für die Respektierung des einzelnen und seiner Entfaltung. Man darf ihn füglich einen Schleswig-Holsteiner der siebziger Jahre unseres Jahrhunderts nennen.

Dr. Hans Peter Johannsen

*

Rolf Heinrich Wecken 50 Jahre

Wer Rolf Heinrich Wecken kennt, wird sich zunächst wundern, wenn er hört, daß er im 8. Juli fünfzig Jahre alt wurde, denn dieser ungemein temperamentvolle Mensch läßt jeden Gedanken, daß er immerhin schon fünf Jahrzehnte zählt, eigentlich gar nicht aufkommen. Aber es ist so, und der Grenzfriedensbund gratuliert herzlich. Wir verbinden damit den Dank an Rolf Heinrich Wecken für das, was er in seiner Öffentlichkeitsarbeit auch für uns getan hat. Ernst Schröder, einer der bedeutenden Journalisten des Grenzlandes zwischen den Kriegen, sagte einmal: Journalist sein heißt, das an den Tag zu verspritzen, was manchmal wert wäre, ihn zu überdauern. In diesem Sinne ist Rolf Heinrich Wecken ein hervorragender Journalist. Er verbindet eine gediegene Kenntnis politischer und geistiger Vorgänge in der Gegenwart, aber auch in der Vergangenheit, mit der Fähigkeit, sie plastisch darzustellen. Diese Gabe ist auch unter Journalisten eine

kostbare Gabe, die man kultivieren, hegen und pflegen muß – und dies tut Wecken. Man verläßt ihn nie nach einem Gespräch, ohne etwas „Neues“ erfahren zu haben, ja es ist noch mehr: ohne etwas Entscheidendes einer neuen Sicht hinzugelernt zu haben. Und mit diesem Pfunde nun wuchert der Leiter des NDR-Studios in Flensburg. Er streut mit vollen Händen aus, und vieles möchte man schnell halten und konservieren. Wecken begleitet, referiert und kommentiert das Geschehen an der deutsch-dänischen Grenze. Er darf sich zu den Mitgestaltern einer neuen Zeit in unseren Breitengraden seit nunmehr 23 Jahren rechnen.

Dr. Hans Peter Johannsen

*

In memoriam Karl Gäde †

Die Nachricht vom Tode Dr. Karl Gädes traf uns unerwartet und löste eine Reihe schmerzlicher Gedanken und wehmütiger Gefühle aus. Für die Generation der heute Sechzig- bis Fünfundsechzigjährigen, die in der schulischen und allgemein-kulturellen Arbeit des Grenzlandes zu beiden Seiten der Grenze stand, war Dr. Gäde ein Begriff, eine Institution geworden. Vielen war er ein umsichtiger Ratgeber und manchen ein väterlicher Freund. Er konnte so wirken, weil er wie wenige andere eine in sich ruhende Persönlichkeit war. Auf der Grundlage eines gediegenen Wissens und einer reifen Betrachtung der Dinge und Menschen besaß er die ausstrahlende Kraft, die derjenige dankbar spürt, der in die Nähe einer solchen Persönlichkeit tritt. Er erlebte die mannigfachen menschlichen Schicksale, nicht zuletzt sein eigenes, die in Verbindung mit der wechselvollen Entwicklung des Grenzlandes standen, aus dieser schöpferischen Kraft und vermochte hinter die Dinge zu schauen, den Kern zu erkennen. Das machte die besondere und auch die politische Bedeutung dieses Schleswig-Holsteiners, denn ein solcher war Karl Gäde, in einem sehr tiefen Sinne des Wortes aus. So konnte er nicht nur den Veränderungen der Zeiten folgen, sondern sie auch bis in ein hohes Alter verständnisvoll mitgestalten. Wer Karl Gäde nähertreten durfte – und dem Unterzeichneten war es vergönnt – wird ihm gegenüber immer und gern in Dankesschuld für die Bereicherung, die man erfuhr, verbleiben.

Dr. Hans Peter Johannsen